H
1229

von Halder.
N. 5121.

Die Lotterien.

Ein
Gemählde nach dem Leben.

Mit
Patriotischer Freyheit geschildert.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

[Verf.: Christ. Heinr. Korn]

Ulm,
bey Albrecht Friederich Bartholomäi,
1771.

Das Wort Lotterie ist so bekannt zu unsern Zeiten, daß schwerlich jemand eine Erklärung desselbigen begehren wird. Sollte man aber dennoch eine von mir fodern, so würde ich sagen: Die Lotterien seyen eine listige Erfindung, auf eine künstliche Art eine Menge einzelner Personen dahin zu bewegen, daß sie mit ihrem Gelde, freywillig, die Beutel etlicher weniger andrer füllen. Mich dünket, es werde nicht viel wider diese Beschreibung einzuwenden seyn, da die tägliche Erfahrung lehret, daß bey den Lotterien viele hunderte verarmen, und durch ihren Verlust eine geringe Anzahl andrer reich werden; und eben diese Erfah-

rung lehret auch, daß diejenige, welche den Lotterien vorstehen, würklich die von mir gemeldete Absicht haben. Es wird sich solches in der Folge deutlich zeigen.

Die Lotterien haben sowohl ihre Freunde als Feinde. Nichts als der Eigennutz beweget die erstern sie zu vertheidigen. Sie bekümmern sich wenig um den Schaden, welcher der bürgerlichen Gesellschaft daraus entstehet, und bemühen sich nur, ihren Geitz zu sättigen, es geschehe solches nun auf was für eine Art es wolle. Da es aber die Pflicht eines jeden patriotisch gesinnten Bürgers ist, diejenigen Dinge, welche der Gesellschaft überhaupt einen unersetzlichen Schaden zubringen, so viel an ihm ist, zu verhindern, oder wenigstens, wenn man sie unter einem falschen Anstriche vorstellet, denselben zu entdecken: so habe ich mich aus dieser Ursache auch entschlossen, einige unparteyische Anmerkungen über die zu unsern Zeiten so sehr einreißende Lotterien, ans Licht zu geben, und ich wünsche, daß vielen von meinen Lesern dadurch die Decke vor ihren Augen weggenommen werden möge, welche sie bisher des Gesichtes beraubt hat.

Die eigentliche Epoche von Einführung der Lotterien weiß ich nicht zu bestimmen. Es kömmt mir aber höchst wahrscheinlich vor, daß solcher in der bey allen bekannten alten Völkern üblichen Gewohnheit, wichtige Fälle durchs Loos zu entscheiden, zu suchen seye. Man zog das Loos über den künftigen Ausschlag eines Krieges, bey der Besetzung wichtiger Aemter, den Rechtschuldigen an einer begangenen That zu entdecken, und so weiter zu rathe. Ich weiß wohl, daß die alte Heiden einen unsichtbaren Einfluß ihrer Götter dabey annahmen; aber wie viele von ihren vormaligen Gebräuchen sind nicht, nur mit einigen veränderten Umständen, noch lange nachher übrig geblieben? Man hatte gesehen, daß man Ehren-Aemter durch den Zufall und ein blindes Glück erlangen konnte; man wollte sich dieses Mittels auch zu Erlangung der Reichthümer bedienen. Die Begierde nach Reichthum ist noch größer als nach Ehre. Einige verschlagene Köpfe erfanden die Lotterien. Sie erhielten bald Beyfall, und man scheuete sich nicht, eine kleine Summe aufzuopfern, um eine große zu gewinnen. Ein jeder schmeichelte sich mit der Hofnung, derjenige

Glückliche zu seyn, welcher den höchsten Preis erhalten würde, und so gewannen die Lotterien von Zeit zu Zeit mehrern Fortgang. Freylich werden die erste nicht so künstlich eingerichtet gewesen seyn, als alle die neue Lotti zu unsern Zeiten.

Ich bin geneigt zu glauben, daß Italien der erste Schauplatz der Lotterien in neuern Zeiten gewesen sey. Wenigstens stimmen alle vorhandene Nachrichten darinne überein, daß die erste Vorsteher der Lotterien in andern Ländern, meistens Italiåner waren; und im Jahr 1653. machte ein Neapolitaner, namens Laurentius Conti, die sogenannte Tontinen oder Leibrenten, zuerst in Paris bekannt. Die Franzosen sind vor allen andern Völkern geneigt, neue Moden anzunehmen; sie nahmen auch diese mit vieler Begierde an. Und es ist bekannt, daß die Italiåner, vor allen andern Völkern, den Ruhm behaupten, daß sie in Ansehung ihres Privat-Nutzens die verschlagensten sind.

Frankreich befand sich durch die, während der Minderjährigkeit des Königs, vorgefallene Unruhen, in einem schlechten Zustande. Man mußte alle mögliche Mit-

tel

tel ergreifen, dem geschwächten Staats-Körper wieder aufzuhelfen. Man nahm alle Vorschläge mit beeden Händen an, welche sich nur einigermaßen thunlich befanden. Die Lotterien waren nicht das letzte Mittel. Der berühmte Colbert sah sie als eine bequeme Gelegenheit an, das Geld der Unterthanen, ohne sie mit weitern Auflagen zu belästigen, und ohne Murren, in den Königlichen Schatz, zur Ausführung seiner weitläuftigen Projekte, zu bringen. Die Uebernehmer solcher Anstalten wurden mit Königlichen Freyheits-Briefen versehen; die Schatzkammer gewann unermeßliche Geld-Summen, und die Vorsteher der Lotterien nicht weniger, und die Unterthanen wurden dadurch nicht beschweret, denn sie opferten ihr Geld mit Freuden auf.

Engelland und Holland, welche sich durch die damalige Herrschsucht des Französischen Monarchen in die Nothwendigkeit versetzet sahen, sich in eine zulängliche Verfassung zu setzen, ergriefen eben das Mittel, welches in Frankreich so gut gelungen war. Sie richteten Lotterien auf, weil es schwer hielt in diesen Ländern, den

Bürgern, ohne die dringendste Noth, ausserordentliche Abgaben aufzulegen. Der Staat bekam seinen Antheil von dem Gewinnste, und alle Einwohner eileten um die Wette, ihr Geld zum Wohlseyn desselben aufzuopfern, ohne daß sie es selbst wußten; und derjenige, welcher sich beschweret haben würde, einen Gulden an einer neuen Steuer, zur Beschützung des Vaterlandes zu bezahlen, opferte nunmehr freywillig zehen auf, in der Hofnung auf einmal reich zu werden. Man fieng nun auch die gute Wirkung dieser neuen Erfindung in andern Ländern zu bemerken an. Die Staatsminister sahen den Nutzen davon ein, und jede Privat-Person schmeichelte sich mit der Hofnung, eben das Glücke erhalten zu können, wie dieser oder jener, welcher in den Lotterien zu Paris, London, oder im Haag, das gröste Loos gezogen hatte.

Die Absicht bey Einführung der Lotterien, unter den ansehnlichsten Nationen von Europa, hatte also im Anfange einen guten Endzweck. Man suchte den verfallenen Finanzen dadurch aufzuhelfen, und das, nach den damaligen Umständen

nöthige Geld, ohne Beschwerung der Unterthanen zu erheben. Da diese alles aus freyem Willen gaben, so konnte sich auch keiner darüber beklagen, daß man ihm zuviel aufbürdete. Ein jeder dachte vielmehr, wenn es mir das erstemal gefehlet hat, so wird mir das Glück das zweytemal desto günstiger seyn, und er versuchte sein Glück so lange, als er noch Geld hatte. Auf diese Art behielt die Schatzkammer einen beständigen Zufluß von dem Gelde der Privatpersonen, welche sich sonst, wie man unzählliche findet, geweigert haben würden, nur einen Heller, unter dem Namen einer ihnen auferlegten Abgabe, zu erlegen. Der Nutzen, welcher von dieser anfänglichen Einrichtung der Lotterien für den Staat entstand, ist leicht zu begreifen. Er wurde aber, so gut die Absicht Anfangs seyn mochte, bald verdorben, wie es sehr oft bey guten Einrichtungen zu gehen pfleget.

Der gute Fortgang dieser Lotterien fiel einem jeden in die Augen. Einige gewinnsüchtige Privat-Personen, von ihrem Geitze angetrieben, glaubten, es sey ihnen eben sowohl als dem Staate erlaubt, sich

auf diese Art zu bereichern. Sie errichteten unter sich Gesellschaften, erbothen sich gewisse Summen von ihrem Gewinnste an den Staat zu bezahlen, und erhielten dadurch die Erlaubniß, von eben so Geitzigen, und in Ansehung des wahren Wohls der Gesellschaft verblendeten Ministern, nach ihrem Gutdünken, andre Bürger zu berauben.

Nunmehr häufeten sich die Lotterien aller Orten. Ein gewinnsüchtiger Kameraliste an einem kleinen Hofe, welcher sich durch seine Projekte in Ansehen zu setzen suchte, schlug zuweilen seinem Herrn vor, sich eben des Mittels, welches in vorerwehnten Ländern so große Summen eingetragen hatte, zu bedienen, um seine Schatzkammer zu bereichern. Der herrschende Geschmack nach dem Beyspiele größerer Reiche, allerley Waysenhäuser, Fabricken, Manufacturen anzulegen, und einen genugsamen Fond darzu auszumachen, verschafte den Vorschlägen von Lotterien Eingang. Man errichtete hier und da viele derselben zum Besten gemeinnützlicher Stiftungen, und so weit gieng es gut.

Es ist also gewiß, daß der Endzweck bey Errichtung der ersten großen Lotterien, der

der Nutzen des Staates war, und auch wirklich dadurch erreichet wurde. Die Lotterien würden allezeit nützlich geblieben seyn, wenn man nur diese heilsame Absicht im Auge behalten, wenn man die Sache nicht übertrieben, wenn der Staat selbst beständig darüber gewachet, und nicht gewinnsüchtigen Privatpersonen aus falschen Vorspieglungen allzuviele Freyheiten eingeraumet hätte. Was eine unter sorgfältiger Aufsicht des Staates wohl eingerichtete Lotterie demselbigen für Nutzen bringet, erhellet ganz deutlich, wenn man nur die sich schon so lange erhaltene Holländische Generalitäts-Lotterie, betrachten will. Ich bin also weit davon entfernet, den Lotterien alle Nutzbarkeit abzusprechen; aber die dabey eingeschlichene Mißbräuche verursachen der bürgerlichen Gesellschaft einen unersetzlichen Schaden.

Ich habe oben gesagt, man habe die heilsame Absichten bey der ersten Einführung der Lotterien nicht mehr im Auge behalten. Ich will mich erklären. Wenn dergleichen Anstalten eine gute Wirkung für den Staat haben sollen, so müssen sie zum wirklichen Nutzen desselben angewendet werden.

den. Wenn derselbe in ausserordentlichen Fällen Geld nöthig hat, wenn dadurch nützliche Anstalten befördert werden, wenn Schulden, welche ihn drücken, dadurch getilget werden können: so ist es in allwege nicht nur erlaubt, sondern auch löblich, die Unterthanen auf diese Art ohne Mühe zu einer freywilligen Steuer zu bewegen; aber diese gute Absichten ließ man aus der Acht. Man sah die Lotterien für ein so leichtes Mittel, Geld in die Kassen zu bringen, an, daß man sich dieses Mittels bey allen Gelegenheiten bediente. Zu jeder anzustellenden Lustbarkeit, zu jeder neuen, oft unnöthigen Ausgabe, wozu man nicht so gleich einen Fond wußte, errichtete man eine Lotterie. Der wahre Nutzen des Staates, welchen man noch lange auf diese Art hätte befördern können, wurde dadurch vernachläßiget; derjenige, welcher sein Geld in einer Lotterie gewaget hatte, war nicht im Stande in die andere zu setzen, die Einlage warf nicht viel ab, und viele dergleichen Anstalten giengen zu Grunde.

Daher sagte ich, daß man die Sache übertrieben habe. Dieses geschah aber

nicht

nicht allein auf die so eben von mir erwehnte Art. Die Anzahl der Lotterien häufete sich allzusehr. Man sah, daß die große Lotterien sehr viel Geld einbrachten. Dieses lockte geringere Staaten an, eben dieses Mittel im Kleinen zu versuchen. Um den Nutzen der eignen Lotterie zu befördern, verboth man, daß die Unterthanen in keine auswärtige legen sollten. Die Nachbarn gebrauchten sich eben dieses Mittels, den Ihrigen zur Aufnahme zu verhelfen; dadurch wurde die Zahl der Mitspieler verringert. Manche hatten sich auch das Vorurtheil in den Kopf gesetzt, sie seyen an einem Orte glücklicher als am andern, und da es ihnen verbothen war, dort einzulegen, wo sie wollten, so blieben sie gar zurücke. Dadurch konnten sich die kleine Lotterien nicht erhalten, und geriethen in Stecken, ohne daß das bereits eingenommene Geld wieder bezahlt wurde.

Unterdessen wollte man diese, dem Ansehen nach so vortheilhafte Anstalten, nicht fahren lassen, und suchte ihnen auf alle Art wieder aufzuhelfen. An vielen Orten aber verloren die Herren des Landes und ihre Minister, durch den schlechten

Fortgang die Lust, dergleichen Unternehmungen weiter fortzusetzen. Es fanden sich aber, wie es bey allen solchen Anstalten zu geschehen pfleget, Projektmacher genug, welche sich erbothen, dem Staate große Summen zu bezahlen, woferne man ihnen unter dessen Schutze, Lotterien anzurichten, erlauben, und ihnen Freyheitsbriefe darüber ertheilen wollte. Diese Vorschläge wurden an vielen Orten angenommen. Auf diese Art schmeichelte man sich, ohne Mühe große Summen in die Schatzkammern bringen zu können. Der Ausgang stimmete nicht mit der davon gefaßten Einbildung überein. Viele von diesen kleinen Lotterien kamen nicht zu Stande, und an statt gewisse Summen an den Staat zu liefern, nahmen die Entreprenneurs mit dem schon empfangenen Gelde die Flucht, und diejenige, welche schon eingelegt hatten, sahen sich betrogen. Dieses machte den Lotterien einen üblen Namen, und benahm vielen den Muth darein zu setzen. Der Staat, welcher solchen Leuten Schutz und Freyheiten ertheilet hatte, litt selbst dadurch an seinem Credit, und die Lotterie-Sucht vorlor sich fast gänzlich, wenigstens in Deutschland. Verschiedene kleine

Städte

Städte und regierende Herren hatten ihre errichtete Lotterien garantirt, der Erfolg war nicht glücklich, die Entepreneurs machten sich unsichtbar, die Regierung hatte nichts empfangen, die Schatzkammer wollte das Geld, welches in andrer Beutel geflogen war, nicht wieder ersetzen; diejenige, welche eingelegt hatten, verloren das Ihrige, und so fiel das Ansehen der Lotterien.

Wie gerne wünschte ich nicht im Stande zu seyn, hier diese kurze Geschichte der Lotterien beschließen zu können! Aber ich finde mich gezwungen zu sagen, daß sich seit ohngefähr zwanzig Jahren die Lotteriesucht nicht allein erneuert hat, sondern sogar an verschiedenen Orten in eine wirkliche rasende Begierde reich zu werden, zum grösten Schaden der bürgerlichen Gesellschaft, ausgeschlagen ist.

Der überall einreißende Geldmangel brachte eine Menge neuer Erfindungen herfür, demselben abzuhelfen. Man hatte zuvor gesehen, daß die Lotterien ein bequemes Mittel dazu gewesen waren; man entschloß sich also solches wieder zu ergreifen. Unterdessen waren sie aber in einem gar zu

üblen Rufe, als daß man sich hätte mit Zuversicht einen glücklichen Fortgang versprechen können. Man suchte die Augen des Publikums zu verblenden, und holete die Erfindung darzu aus Italien. Das Lotto di Genoua mußte einen neuen Namen leihen. Es waren keine Lotterien mehr, es waren Lotti. In kurzer Zeit war keine ansehnliche Stadt, welche nicht ihr eignes Lotto hatte. Ferne sey es von mir, dasjenige tadeln zu wollen, was große Herren, oder kluge und erfahrne Minister sich als ersprießlich zur Wohlfahrt eines gewissen Landes vorstellen. Meine Absicht gehet nicht weiter, als es der Beurtheilung aller Vernünftigen zu überlassen, was für das allgemeine Wohl am zuträglichsten ist, wenn ich einige wenige in der Wahrheit gegründete Anmerkungen werde angeführet haben.

Weil die große beständig sich erhaltende Lotterien keinen so großen Zugang mehr hatten, theils, wegen des hohen Preises der Loose, theils wegen des bey vielen gefallenen Kredits; so erdachten gewinnsüchtige Leute neue Mittel, das Publikum anzulocken. Der fremde Name eines

nes Lotto machte den gemeinen Mann begierig, welcher dieses Glücks-Spiel für ein, von den vorigen Lotterien ganz unterschiedenes ansah; insonderheit da man ihm in denen gedruckten Plans, welche er nicht verstand, sein zu hoffendes Glück als ganz unfehlbar vorzustellen wußte. Alles lief jenen zuerst errichteten Lottos zu. Der gute Fortgang weckte andere unternehmende Geister auf. In kurzer Zeit waren in großen Reichen fast so viele Lotto, als ansehnliche Städte, zu finden. Die Leute aufzumuntern, ersann man allerhand neue Erfindungen und Einrichtungen. Man erleichterte dem armen Manne die Begierde reich zu werden durch allerley künstliche Plans. Man konnte mit einer sehr geringen Einlage, wenn man das Glück hatte, eine Quaterne zu ziehen, auf Lebenslang reich werden. Es war nicht nöthig, allezeit einen ansehnlichen Theil seines Vermögens daran zu wenden; man konnte nach Belieben, ganz anderst als in den vormaligen Lotterien, von einem Kreutzer an, bis auf zehn, fünfzig, hundert Gulden, einsetzen, ja einige kluge Lotto Vorsteher, wohl versichert, daß man in hundert Jahren keine Quaterne ziehen

würde, erlaubten den Einsatz von tausend und noch mehr. Die Künsteley gieng noch weiter. Als man wahrnahm, daß sich alle diese Lotto so sehr häufeten, so suchten sich sehr viele dieses Mittels zu bedienen, welche zuvor nicht daran gedacht hatten. Sie mußten neue Anlockungen haben, weil sie nur im kleinen handelten, daher die Buchstaben Lotti, die vielerley künstliche Zahlen Lotterien, die Gesellschaft der Wohlthätigen, die vielerley Geld und Renten = Gesellschaften, welche doch in der That nichts anders als nach dem Italiänischen Geschmacke, mit einiger Veränderung eingerichtete Lotti sind. Allein man mußte, wie ich schon erwehnet, neue Namen erfinden, um die Leute besser anzureitzen. Man bediente sich auch dieses Mittels, um allerley Dinge, welche man nicht füglich los werden konnte, geschwinde an den Mann zu bringen, und errichtete Lotterien von Edelgesteinen, Büchern, Flachs, u. s. w. Zum Erstaunen ist es, daß die rasende Gewinnsucht so sehr überhand genommen hat, daß sich alle diese unzähliche Lotti aufrecht erhalten können.

So weit gehet die Lotterie Geschichte bis auf unsere Zeiten, oder vielmehr das wenige, was ich davon zu sagen für nöthig gehalten habe. Denn was für ein unabsehliches Feld würde man nicht betreten müssen, wenn man sich hier weitläuftiger ausbreiten wollte. Es wird nunmehr darauf ankommen, daß man ohne Vorurtheil betrachte, was diese schön scheinende Anstalten dem Staate und der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt, oder einzelnen Personen insbesondre, für Nutzen oder Schaden bringen. Die Erfahrung, als die beste Lehrmeisterinn, wird hauptsächlich entscheiden müssen, was die letztere betrift, und ich werde solche mit wahren und gegründeten Beyspielen zu bestärken suchen.

Man hat oben schon gesehen, daß ich bey gewissen dringenden Angelegenheiten die Lotterien für ein bequemes Mittel halte, dem Staate auf eine leichte Art das benöthigte Geld zu verschaffen. Man hat sich dieses Mittels mit dem grösten Vortheile in England und Holland bedienet. Die Erfahrung lehret es, daß man in einem freyen Staate nicht leicht ein bes-

seres finden kann. In England zum Beyspiele, murret das Volk bey der geringsten Vergrößerung der ordentlichen Abgaben, und man muß zufrieden seyn, wenn es nur beym Murren bleibt. Man bedienet sich also sehr oft der Lotterien mit glücklichem Erfolge, um dem Staate in dringenden Angelegenheiten so oder so viel tausend Pfunde zu verschaffen. Das Volk bringet, in Hofnung zu gewinnen, willig sein Geld, und derjenige, welcher verlieret, darf sich über seinen Verlust nicht beklagen, weil es in seinem freyen Willen stand, einzusetzen oder nicht. Auf diese Art erhält der Staat einen wahren Nutzen, und die benöthigte Summen kommen ohne Mühe in die Schatzkammer, da sonsten, wenn man deßwegen eine neue Auflage hätte machen wollen, man sich unendlichen Schwierigkeiten ausgesetzet haben würde, und derjenige, welcher nun dem Staate freywillig zehn Pfunde bezahlet, würde sich geweigert haben zehn Schillinge zu bezahlen, wenn er geglaubet hätte, dazu gezwungen zu seyn. Denn der Satz bleibt einmal wahr: die Welt will betrogen seyn.

Allein,

Allein, hieraus ist noch kein allgemeiner Schluß für die Nutzbarkeit der Lotterien zu machen. Was in England und Holland nützlich ist, kann in andern Ländern verderblich seyn; Kleine Staaten können sich nicht immer mit Vortheil nach dem Beyspiele der größern richten. Der Ueberfluß an Geld in obgedachten Ländern, und die Gelegenheit dasselbe zu erwerben, machen, daß diejenige, welche eine gewisse Summe in den Lotterien wagen, den Verlust derselben leicht verschmerzen können, und der Staat leidet dadurch keinen Schaden an den ordentlichen Abgaben, weil die Unterthanen nicht dadurch ausser Stand gesetzet werden, dieselbige zu bezahlen. Zudem ist es durch den hohen Preis der Loose Leuten vom niedrigsten Stande ohnehin verbothen, ihre wenige Haabseligkeit auf einen ungewissen Glücksstreich zu wagen, und durch deren Verlust an den Bettelstab zu gerathen. Ueber dieses ist ein jeder versichert, daß sein Geld, wenn er solches auch verlieret, doch zum Nutzen des Staates, nicht aber einige Privatpersonen zu bereichern, angewendet wird, und er also doch wiederum selbst Vortheil davon ziehet. Der Staat hält selbst ein wachsames Auge dar-

auf, und verhindert dadurch alle Betriegereyen. Auf diese Art siehet man leicht ein, daß die Lotterien in England und Holland, oder in allen Grossen Staaten, wo man sich gleicher Einrichtungen bedienet, wo sich eben so viel Menschen und eben so viel Geld befinden, von ziemlichem Nutzen seyn können.

Nunmehr wollen wir das Gemählde auf der andern Seite betrachten, und sehen, was die viele Lotti in andern Ländern und ohne diese Einrichtung, sowohl dem Staate als einzelnen Personen für Schaden verursachen.

Wenn in einem Lande, welches von einer Million Menschen bewohnt ist, hunderttausend ihr Geld in einer Lotterie wagen, so ist dieses erst der zehnte Theil der Einwohner, und noch dazu, in Ansehung der großen Summe, welche erfodert wird, Loose zu erkaufen, nur der reichste Theil derselben, welchem es nicht darauf ankömmt, einige hundert Gulden mehr oder weniger zu haben, und welcher auch bey dem Verluste desselben nichts destoweniger im Stande verbleibt, die einmal angesetzte Abgaben für den Staat zu bestreiten. So sind auch zu gleicher Zeit bey der

Menge der Einleger die Billeten geschwind ausgegeben, und die Lotterie kann gezogen werden, wenn man will. Sie erhält sich im Stande; die Einleger bekommen Muth, wenn sie sehen, daß die Unternehmung durch keine Hindernisse aufgehalten wird; und so geräth dieses Mittel, Geld zu machen, in solches Ansehen, daß man bey jeder Staats-Bedürfniß sich dessen wieder kühnlich gebrauchen kann, und nicht verlegen seyn darf, wo man eine genugsame Anzahl von Loosen absetzen könne.

Alles dieses verhält sich ganz anders in einem Staate, welcher nicht mehr als hunderttausend Bürger, oft lange nicht einmal so viel enthält, und wo man dessen ohngeachtet Lotterien von fünfzig bis hunderttausend Loosen errichtet, um zu nicht nothwendigen Ausgaben einige tausend Gulden in die Schatzkammer zu bringen. Unter diesen Einwohnern befinden sich wenigstens neun Theile, welche entweder keine Lust, oder kein Geld haben, die Einlage zu bestreiten. Was für Rath also? Man überlässet die ganze Unternehmung Leuten, welche sich mit Projektmachen nähren, und sich erbiethen die verlangte

Summe sogleich in die Schatzkammer zu liefern, wenn man ihnen dafür die Freyheit gestatten will, nach ihrem vorgeschlagnen Plan, eine Lotterie zu errichten. Was ist nun zu thun? Die benöthigte Summe will man sogleich haben, der Entreprenneur erbiethet sich, sie augenblicklich zu bezahlen, und nun erhält er alle Freyheiten, welche er verlangt hatte. Von diesem Augenblicke an ist er Meister, und für zehen vom hundert, welche er dem Staate bezahlet, schiebt er dreyßig in seinen Beutel.

Dieses erfodert eine weitere Betrachtung. Um die Lotterie im Gange zu erhalten, bedienet man sich aller nur möglichen Mittel, die Einwohner zur Einlage zu bewegen. Wenn bey hunderttausend Bürgern nur der zehente Theil sein Geld wagen wollte, so würde die Lotterie nicht lange bestehen können. Man sinnet also auf allerley Plane, wodurch die Sache so süß als möglich vorgestellet wird. Daher entsprungen alle die schöne Erfindungen, wodurch man dem gemeinen Manne weiß machen wollte, er könne mit der geringsten Einlage, welche ihm in seiner täglichen

Nahrung keinen Schaden verursachte, sehr große Summen gewinnen. Was thut die Liebe zum Gewinnste, die Begierde reich zu werden, nicht? Mit etlichen Kreutzern, etliche hundert, ja etliche tausend Gulden gewinnen zu können —— was für eine Reitzung für den Handwerksmann! Er denket, dieses wenige kann ich wohl daran wagen, so viel hätte ich vielleicht heute für Wein ausgegeben; dieses will ich für einen Tag unterlassen; Er setzt also in die Lotterie. So denkt der andere und der dritte auch, und endlich haben bey nahe alle Bürger eingelegt. Wollen sie es nicht thun, so sind mir Beyspiele bekannt, da sie genöthigt wurden, Loose von der vom Staate privilegirten Lotterie anzunehmen.

Nun ist die Frage, was dieses Geschäfte für Nutzen nach sich ziehen kann? Was einzelne Privatpersonen betrift, so will ich von solchen weiter hinaus reden. Jetzt ist die Frage vom Staate überhaupt, und da wird es vornehmlich darauf ankommen, daß man zeiget, ob man auf diese Art von Errichtung der Lotterien etwas gewinnen könne oder nicht? Die Antwort aber ist aus dem, was ich schon

gemeldet habe, leicht zu geben. Wo das Land voll Menschen ist; wo diese Menschen im Stande sind, durch die blühende Handlung und den Umlauf des Geldes täglich etwas zu gewinnen; wo nur ohngefähr der zehente Theil der Einwohner freywillig in solche Glücks-Spiele setzet; wo die Einkünfte davon zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft verwendet werden, daß also in so ferne jeder Bürger wieder seinen Antheil davon ziehet: da sind die Lotterien nicht allein ein erlaubtes, sondern auch sehr dienliches Mittel, den Nutzen des Staates zu befördern. Befinden sich diese Umstände nicht dabey, so sind sie nicht allein unnützlich, sondern auch schädlich.

Ein jeder Staat, welcher genöthiget ist, zu jeder besondern Ausgabe neue Mittel, Geld einzutreiben, zu ersinnen, lieget schon an der Auszehrung krank; ist er nun genöthiget, sich, an statt der ordentlichen Aerzte, weil ihre Kur zu langsam gehet, Markschreyern und Quacksalbern anzuvertrauen, und ihre Pulver und Tincturen für Panaceen anzunehmen, so wird er gewiß um etliche Jahre früher zu Grabe befördert. Und doch ist dieses wirklich das

Schicksal

Schicksal derjenigen, welche sich auf die von mir Gleichnißweise angeführte Art verhalten. Auch bey vielen Regierungen will man nicht einsehen, ehe man es mit Schaden gewahr wird, was für unersetzlichen Verlust man leide, wenn man sich, um einen, manchmal nur eingebildeten Schaden, geschwind zu heilen, den Händen des ersten des besten Projektmachers anvertrauet.

Wo auf diese Art in einem kleinen Staate solche Lotterien errichtet werden, da bedienet man sich aller möglichen Künste, die Leute anzulocken, ihr Geld zu wagen, weil bey der geringen Anzahl der Einwohner sich sonst nur wenige Mitspieler finden würden. Da eröfnet man einen ganzen Raritäten-Kasten voll schöner Spielwerke, und zeiget dem gemeinen Manne seiner Einbildung nach ganz unwiedersprechlich, mit wie weniger Mühe und Kosten er auf einmal glücklich und reich werden könne. Nunmehr raffet der Handwerksmann und der Bauer alle seine Haabseligkeit zusammen, und eilet, was er kann, dieselbige in die Lotterie-Kasse zu bringen. Allein, er gewinnet nicht, und sein Geld

ist

ist verloren; was soll er nun thun? Soll er diesen Verlust so leicht verschmerzen? Nein, er will es noch einmal wagen. Seine Hofnung ist wieder vergebens. Er waget es noch ein, zwey, dreymal, mit gleichem Erfolge; bis er endlich nichts mehr zu wagen hat, und gänzlich verarmet ist. Aber alsdenn ist er auch nicht mehr im Stande, dem Staate die ordentliche Abgaben zu bezahlen, und weiter seine Nahrung zu suchen; und der Staat verlieret einen Bürger, welcher ihm noch lange Jahre hätte nützlich seyn können, wenn er nicht in die Lotterie gesetzt hätte.

Man kann mir hier nicht entgegen setzen, es sey der freye Wille solcher Leute ihr Geld zu wagen, und sie würden nicht dazu gezwungen. Es ist wahr, man zwinget sie nicht, aber man stellet ihnen so süße, so schmeichelhafte Anreitzungen vor Augen, daß sie fast nothwendig dadurch verführet werden müssen. Wer kennet die Schwäche des menschlichen Hertzens, und die Stärke der Begierde zum Gelde nicht? Solche Leute, von denen ich rede, besitzen die benöthigte Einsicht nicht, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Warum

also

also suchet man sie durch den falschen Schimmer so vieler reitzender Vorstellungen zu blenden? Geschiehet es nicht in der Absicht, sie auf eine verdeckte Art zu überreden, daß sie ihr Geld wagen und verlieren sollen? Denn gewiß war es niemals die Absicht einer Lotterie, große Summen gewinnen zu lassen. Man trachtet also offenbar darnach, sie in Schaden zu bringen. In einem wohl eingerichteten Staate aber sollte man allezeit dahin trachten, den Unterthanen alle Gelegenheiten, wodurch sie sich selbst in Schaden stürzen können, zu benehmen, an statt ihnen durch die Lotterien solche zu verschaffen. Ja! wenn man die Loose auf einen so hohen Preis setzte, daß nur reiche Leute solche bezahlen könnten, so könnte man noch etwas zu ihrer Vertheidigung sagen, weil der unbemittelte Bürger und Landmann alsdenn von selbst davon ausgeschlossen wäre; allein, da man durch die geringe Einlage auch den Aermsten Gelegenheit dazu machet, was ist dieses anders, als mit allem Vorbedachte dahin zu trachten, wie man sie um ihr Geld bringen möge.

Nun frage ich, welches ist einem Staate nützlicher, durch das Mittel eines Lotto, auf einmal vielleicht zwanzigtausend Gulden in die Schatzkammer zu bekommen, und dafür zehntausend Bürger ruiniren zu lassen, und an den Bettelstab zu bringen; oder diesen die Gelegenheit zu benehmen, aus Begierde zum Gewinnste ihr Vermögen unnütz zu verschwenden, wovon sie noch lange Jahre dem Staate ihre ordentliche Abgaben hätten bezahlen können, deren er nunmehr entbehren muß, weil sie Bettler sind? Ich glaube nicht, daß es einen Menschen in der Welt giebt, welcher das erstere behaupten sollte. Ist nun das letztere, wie es wirklich ist, so sollte man in allen Staaten, wo man für das Wohl der Unterthanen besorget ist, und die sich nicht in den oben von mir angeführten Umständen befinden, die Lotterien, und noch mehr, die neuerfundne Lottos, als eine Pest für die bürgerliche Gesellschaft ansehen, durch welche endlich selbst der ganze Staats-Körper angegriffen wird, und in gefährliche Zuckungen geräth.

Man setze einmal, ein kleiner Staat habe fünfzigtausend Bürger, und die ordentliche Abgaben derselben, einen in den andern gerechnet, belaufen sich jährlich auf zweymalhunderttausend Thaler. Man nehme ferner einen Staat an, welcher zweymalhunderttausend Unterthanen in sich hält, und rechne ihre ordentliche Abgabe nach obigem Verhältnisse. Welcher wird nun am meisten verlieren, wenn zehntausend von seinen Unterthanen ausser Stand gesetzet werden, ihre Abgaben zu bezahlen? Gewiß der kleine. Denn wo viele Einwohner sind, ist viel Gewerbe, wo viel Gewerbe ist, gehet das Geld aus einer Hand in die andere. Wo man täglich Gelegenheit hat, wieder Geld zu erwerben, kann ein kleiner Verlust denjenigen, welcher arbeiten will, nicht arm machen; folglich —— doch ich vergesse mich, wir wollen bey den Lotterien bleiben, ich rede nicht von der Staatskunst.

Es ist vielleicht jetzt die unbequemste Zeit, sich über diese Materie heraus zu lassen. Denn man richtet sich nach der Mode, und die Lotteriesucht ist jetzt eben so sehr Mode, als die von unsern Nachbarn

entlehn-

entlehnten thörichten Kleidermoden. Gegen diese sind schon an verschiednen Orten sehr gute Anstalten gemacht worden; sollte man nicht auch der verderblichen Lotterie-Mode abzuhelfen bedacht seyn? Ich weiß es wohl, alle die Vorsteher der neuen Lotti werden mich mit keinen günstigen Augen ansehen; aber ein patriotisch gesinnter Bürger —— was sage ich? ein jeder gutdenkender Mensch —— ist verpflichtet, so viel an ihm ist, dasjenige aus dem Wege zu räumen, und zu verhindern, was der ganzen Gesellschaft schaden kann.

Dieses bringet mich ganz natürlich auf den Gedanken, da ich oben von dem Nutzen und Schaden der Lotterien in Ansehung des Staates geredet habe, auch etwas von ihrem Nutzen und Schaden in Ansehung der Gesellschaft überhaupt zu erwehnen, ehe ich auf einzelne Personen komme. Was schadet dieses der Gesellschaft im Ganzen betrachtet, wird man mir vielleicht einwerfen, wenn sich einige Thoren unter derselbigen befinden, welche ihr Geld einem eingebildeten und in lauter Hirngespensten bestehenden Gewinne, nachwerfen, und was leiden andre Vernünftigere für Schaden

den dadurch, wenn sie solches verlieren? Ich antworte, sie leiden sehr großen Schaden; denn die Gesellschaft überhaupt verlieret einige Mitglieder, welche noch lange Jahre das Ihrige zum Nutzen derselben hätten beytragen können. Wo der Staat zehn Unterthanen verlieret, welche ihre Abgaben nicht mehr bezahlen können, und dennoch die vorige Ausgaben bestreiten solle, da ist es richtig, daß die übrige die Auflagen dieser zehn unter sich vertheilen, und also ihre vorherige Auflage um so viel vermehret werden müsse. Wer leidet also den Schaden, als die ganze übrige Gesellschaft, da indessen Fremde den Gewinn in ihren Beutel stecken? Ich habe zum Beyspiel nur von zehn geredet, aber wie viele tausende sind nicht, auch in ganz kleinen Staaten, durch die Lotterien zu Grunde gerichtet worden! Haben sie freywillig ihr Verderben verursachet, so sind sie strafwürdig; sind sie aber durch falsche Vorspieglungen, und Lockungen dazu verführet worden, deren Betrüglichkeit sie bey der Schwäche ihres Verstandes nicht einsehen konnten, so sind diejenige strafwürdig, welche sie zu verführen gesucht haben. Und in beeden Fällen bleibet der Schade für die Gesell-

schaft einerley, und die Lotterien haben die Gelegenheit dazu an die Hand gegeben.

Wenn die Lotterien in einem Lande häufig auf einander folgen und sich gut im Stande erhalten, so ist solches ein Zeichen, daß entweder ein grosser Ulberfluß von Gelde oder ein großer Mangel desselben herrschet. Wo das erstere ist — aber wenig finden sich dergleichen Staaten — habe ich nichts wider die Lotterien einzuwenden. Es ist gleichviel, in welchen Händen sich das Geld befindet, weil es doch immer wieder aus der einen in die andre gehet. Und bey einer großen Menge Menschen, und einem großen Ueberflusse an Geld in einem Lande, wird so leicht keiner verarmen. Wenn er auch einen ansehnlichen Theil seines Vermögens in der Lotterie verlieren sollte, so findet er so gleich Mittel, eben so viel wieder verdienen zu können. Zudem suchet man bey solcher Beschaffenheit niemand durch allerley künstliche Erfindungen zur Einlage zu verführen, oder gar zu zwingen. Man leget einen Plan vor, der Staat stehet für die Sicherheit des Geldes. Es finden sich bey dem herrschenden Ueberflusse genug reiche

Leute,

Leute, welche ihr Geld wagen. Man darf also auf keine künstliche Erfindungen bedacht seyn, die Leute anzulocken; die Gewinnste werden, so wie der Preis der Loose, erhöhet, und dem Geringern wird dadurch von selbst die Begierde zur Einlage benommen.

Aber in einem Staate, wo so wohl an Menschen als an Geld Mangel ist, bestrebet man sich beständig nach Mitteln, dem letztern abzuhelfen. Man ergreifet alle Vorschläge begierig, welche den Schein einer Möglichkeit haben, geschwinde eine etwas beträchtliche Summe in die Schatzkammer zu bringen. Man siehet nur auf den gegenwärtigen Gewinn, und nicht auf den zukünftigen gewissen und unwiederbringlichen Schaden. Die Lotterien sind nicht das letzte Mittel. Der Entreprenneur erbiethet sich, gegen der Freyheit, eine Lotterie anzurichten, so und so viel baares Geld zu liefern. Er erhält diese Freyheit. Bey dem Mangel an Volk und am Gelde muß er auf Mittel denken, seine Loose abzusetzen. Er ersinnet daher allerhand künstliche Plans. Man giebt zum Beyspiele vor, es sey die Lotterie so vortheilhaft eingerichtet, daß man mit zehn Kreutzern tausend

Gulden gewinnen könne. Der Herr Entrepreneur hat zwar schon dafür gesorget, daß solches so leicht nicht geschehen wird; Unterdessen ist dieses doch eine Reitzung für den gemeinen Mann. Knechte und Mägde, alles eilet seine zehn Kreutzer zu bringen. Man verlieret ein, zweymal, man setzet nach, um den Verlust wieder einzubringen, bis nichts mehr übrig ist. Wenn nun auch alles gut gehet; wenn die versprochne Summe auch richtig in die Schatzkammer geliefert wird: so hat der Staat hingegen eine Menge Unterthanen verloren, welche an den Bettelstab gebracht worden sind, und dadurch einen unersetzlichen Schaden verursachen. Mit einem Worte, es sind Palliativ-Kuren, nach welchen die Krankheit wieder mit verdoppelter Heftigkeit ausbricht; und weil die Abgaben doch nicht verringert werden, so sind die übriggebliebene genöthiget, diejenige Summen, welche zuvor von denen, welche ruiniret worden sind, bezahlet wurden, unter sich zu vertheilen, und ihre Last wird dadurch vergrößert.

Ein jeder urtheile nun, was er will. Meine Absicht ist nicht, jemand aus Vor-

urtheil

urtheil zu beleidigen, sondern nur die Sache in ihrem wahren Lichte vorzustellen. Was ich gesagt habe, muß man nur als vorläufige allgemeine Anmerkungen ansehen, welchen ich nachgehends noch einige besondere Betrachtungen beyfügen werde. Ich bitte mir also aus, kein entscheidendes Urtheil von meinen Gedanken zu fällen, als bis man mich wird völlig gehöret haben. Nunmehr ist mir noch übrig, etwas von dem Nutzen und Schaden der Lotterien, in Ansehung einzelner Privatpersonen zu sagen.

Hier eröfnet sich mir eine so betrübte Aussicht; hier sehe ich, wenn ich die Folgen der Lotterien betrachte, eine so traurige Scene, —— daß ich nicht weiß, ob ich nicht lieber den Vorhang wieder zuziehen solle —— zu Betrügern gewordene ehrliche Leute —— eine durch Verführung in das äußerste Elend gerathene, sonst wohl geartete Jugend —— durch falsche Reizungen verführte Unschuld —— zuvor vergnügte, nun aber getrennte Ehen —— Was für traurige Vorstellungen! Dem ohngeachtet ist es die Wahrheit, daß alle diese betrübte Wirkungen im Privat-Stande,

durch die allzuunumschrenkte Freyheit der Lotterien verursachet worden sind. O! was für ein höhnisches Gelächter wird mancher Lotterie-Liebhaber hier ausbrechen lassen! Gut! meine Herren! Ich will ihnen das, was ich gesagt habe, durch Beyspiele beweisen; und seyn sie versichert, daß dem einigen Beyspiele, welches ich in der Wahrheit gegründet, anführen werde, viele hundert andre ähnlich sind. Wollen sie es nicht glauben, wohl! so betrachten sie sich im Spiegel, und denken dabey: Heute an dir, morgen an mir. Also zum Beweise, daß ich nichts übertrieben habe, sehen sie hier die wahrhafte Beyspiele von dem, was ich gesagt habe.

Etliche zu Betrügern gewordene Leute waren das erste. Sir Bount, ein reicher Handelsmann in London, hatte bey nahe dreyßig Jahre sein Ansehen, als einer der vornehmsten Handelsleute behauptet. Nie hatte man einen redlichern und uneigennützigern Kaufmann gesehen. Aus allen angesehenen Städten Englands bemühete man sich um die Wette, Geld in seiner Handlung anzubringen; und der ehrliche Sir Bount machte sich ein wahres Vergnügen

gnügen

gnügen daraus, mit diesem Gelde mit eben so großem Eifer, als wie mit dem Seinigen zu handeln, und jedem seinen erworbenen Gewinn mit der größten Redlichkeit zu bezahlen. Ohne mich länger mit besondern Umständen aufzuhalten, will ich nur sagen, daß Sir Bount die Bewunderung und das aufrichtige Lob von ganz England verdiente. Nicht eine Seele dachte daran, daß sich ein so wohlgegründetes Glück in kurzer Zeit so sehr verändern könnte, als es wirklich durch Hülfe der Lotterie geschah.

Sir Bount saß eines Abends und dachte nach, wie er den einem seiner Freunde, durch seine Unvorsichtigkeit, verursachten Verlust, ohne diesem Freunde Kummer zu verursachen, verbergen, oder ihm wieder ersetzen könnte, als Sir West, ein alter Bekannter von ihm, zu ihm in das Zimmer trat. Dieser war ebenfalls ein Handelsmann, und wurde zum wenigsten für eben so reich gehalten, als Sir Bount selber; allein, es fehlete viel, daß er dessen Redlichkeit besaß. Er fragte nach der Ursache seiner Tiefsinnigkeit, und Bount eröfnete ihm den erlittenen Verlust, und

daß er auf Mittel dächte, wie er denselben wieder ersetzen könnte, ohne daß sein Freund etwas davon erführe. Mich nimmt Wunder, sagte West, daß sie sich über eine so leichte Sache den Kopf zerbrechen. Warum setzen sie nicht in die Lotterie? Sie können auf einmal nicht allein das Verlorne, sondern noch ein Ansehnliches dazu gewinnen. Ich selbst habe bey der letzten Ziehung eine Summe von zehntausend Pfunden gewonnen. Es ist kein sicherer Weg glücklich zu werden. Bount hatte zwar nie keine vortheilhafte Gedanken von Lotterien geheget; allein, die gegenwärtige Umstände, das Zureden des Herrn Wests, und die reitzende Vorstellungen, welche ihm dieser von der Leichtigkeit, sein Glück zu machen, vormalete, bewegten ihn, eine beträchtliche Summe zu wagen. West hatte seine Ursachen, alle Mühe anzuwenden, ihn dazu zu bereden: denn er war selbst einer von den Vorstehern der Lotterie; aber der Herr Bount wußte dieses nicht.

Der Herr Bount verlor seine Einlage. Der Verlust war doppelt, und seine Bekümmerniß vergrösserte sich. Er suchte

Trost bey seinem vermeinten Freunde. Man kann sich den Rath eines Lotterie-Vorstehers leicht vorstellen. West rieth ihm, sein Glück noch einmal zu versuchen. Er ließ sich bereden, und wagte es das zweytemal; aber er gewann wieder nichts. Nun war er fest entschlossen, von der Lotterie abzustehen; aber er hatte nunmehr schon so viel verloren; der Verlust seines Freundes war, seinem Vorsatze nach, noch nicht ersetzet; die Summen, welche er selbst gewaget hatte, beunruhigten ihn. Er suchte Trost bey dem Herrn West, und dieser wendete alle mögliche Beredsamkeit an, ihn zu fernerer Einlage zu bereden. Bount folgte seinem Einrathen, wagte die nehmliche Summe, und verlor sie zum drittenmale.

Ein so starker Verlust mußte den unglücklichen Bount nothwendiger Weise sehr schmerzen. Er verlor alle Geduld, und stieß gegen dem Herrn West die bitterste Klagen über sein Unglück aus. Dieser tröstete ihn, so gut er konnte. Er stellete ihm die Aufrichtigkeit der Lotterie Innhaber; die Möglichkeit einen ansehnlichen Gewinn zu erhalten; die viele große Gewinnste, wel-

che gezogen worden waren; die Leichtigkeit, bey seinem großen Vermögen nachzusetzen, und mit einem Worte, er wendete alle Beredsamkeit an, den armen Bount zu bereden, daß er nachsetzen sollte. Er that es, und verlor, so wie die vorhergehendemale. Nun war er schon zu weit in diese Angelegenheit vertiefet, als daß er hätte nachlassen sollen. Er entschloß sich fortzusetzen, und durch unabläßiges Anhalten endlich doch noch einen ansehnlichen Gewinn zu erhalten. Er betrog sich. Drey, vier, fünfmal hielt er es noch aus; aber da er beständig Nieten erhielt, so fanden sich endlich auch in seiner Handlung dergleichen, und an statt, daß er den redlichen Vorsatz gehabt hatte, seinem Freunde mit seinem Vermögen wieder aufzuhelfen, fand er sich nun in den betrübten Zustand versetzet, selbst Geld aufzunehmen, um nur die Interessen von dem ihm anvertrauten Gelde bezahlen zu können.

Ohne dieses zu wissen, meldete sich einer von seinen Freunden nach dem andern bey ihm, um ihre hinterlegte Gelder wieder abzulangen. Einer hatte sich verheurathet, ein andrer hatte Gelegenheit,

eine

eine eigne Handlung zu errichten, der dritte wollte eine Reise nach WestIndien machen, u. s. w. Kurz, der redliche Bount sah sich genöthiget, das ihm anvertraute Geld wieder auszubezahlen, und beym Schlusse der Rechnung fand er, daß ihm durch seine thörichte Lotteriesucht nicht mehr so viel übrig blieb, seine Handlung fortführen zu können. Was für ein Donnerschlag für den redlichen Bount.

Er eilete zu seinem vermeinten Freunde, und klagte ihm die Noth, in welcher er wirklich steckte. West lachte dazu. Nichts ist leichter, sagte er, als ihnen aus ihrer Verwirrung zu helfen. Nehmen sie Antheil an unserer Lotterie. Zweytausend Pfunde können Sie von unserm Glücke theilhaftig machen. Geben sie uns solche, so sind sie gerettet.

Bount hatte nicht viel mehr übrig. Wozu treibet die Verzweiflung an seinem Glücke nicht? Er entschoß sich diesen Vorschlag anzunehmen. Er brachte alle seine Rechnungen in Richtigkeit, bezahlete alle diejenige, welche ihm Geld anvertrauet hatten, und eilete mit dem Ueberreste zu der Lotterie, in Hofnung seinen Verlust zehn-

fach

fach wieder ersetzet zu sehen. Es währete nicht lange, so machte sich der Herr West unsichtbar, und setzte die Lotterie in einen Schaden von zwanzigtausend Pfunden. Herr Bount mußte seinen Antheil daran tragen, und behielt also fast nichts mehr übrig. Er verfluchte seine Unbedachtsamkeit, er verfluchte seinen falschen vermeinten Freund, er verfluchte alle Lotterien; aber was half alles dieses, man mußte auf Mittel bedacht seyn, dem Uebel wieder abzuhelfen.

So ehrlich Herr Bount vorher gewesen war, so ein großer Betrüger wurde er nachher. Er sah es wohl ein, —— und sollte ein so großer Handelsmann es nicht eingesehen haben —— daß man bey den Lotterien ohnmöglich etwas gewinnen könnte, ohne andre des Ihrigen zu berauben. Es kostet nichts mehr als den ersten Schritt. Bount suchte seinen Reichthum wieder zu erhaschen. Er bekümmerte sich nicht mehr, weder um seine vorhergehende Redlichkeit, noch um das, was er seinen Nebenbürgern schuldig war. Es regnete gleichsam Geld bey ihm; und es gieng auch bey ihm nach dem alten Sprüchworte: Gut

macht

macht Muth; Muth macht Uebermuth; Uebermuth thut selten gut. Genug; Herr Bount brachte durch unerlaubte Mittel, durch Hinterhaltung der gewonnenen Loose, durch Verhandlung dererjenigen, von welchen er wohl wußte, daß sie niemals würden gezogen werden, durch kluge Eintheilung des Gewinnes so viel zusammen, daß er glaubte, mit seinem erworbenen Vermögen unter jeder Himmels-Gegend angenehm leben zu können, und, ehe man es sich versah, war Herr Bount unsichtbar. Man erfuhr seine Abwesenheit nicht eher, als bis sich die von ihm betrogne Gläubiger meldeten, und überhaupt eine Anforderung von fünzigtausend Pfunden an ihn machten. Seit dieser Zeit hat man nichts von ihm erfahren können, als daß er nach OstIndien gegangen ist.

Bount würde allezeit ein ehrlicher Mann geblieben seyn, wenn es keine Lotterie gegeben hätte. Die Absicht, welche er bey der ersten Einlage hatte, war löblich, und zeigte sein gutes Herz an; aber wie schwach ist nicht unser Herz! Wie wenig bleiben wir Meister von uns selbst, wenn wir durch die Begierde zu einem

nem

nem anscheinenden Gewinn angetrieben werden! Bount zeiget, wie leicht der ehrlichste Mann ein Betrüger werden kann, wenn er nicht mit der äußersten Sorgfalt auf seiner Hut stehet. Es gieng ihm, wie die Frau Deshoulieres vom Spiel saget: On commence par etre trompé, et l'on finit par etre trompeure. Man sage nicht, es seye Bounts eigne Schuld gewesen, und er hätte sich von dem betrügerischen West nicht sollen verführen lassen. Diejenige, welche so sprechen, haben vielleicht am meisten Ursache, die sechste Bitte des Vater unsers, fleißig zu wiederholen. Die Versuchung war groß, die Anlockung stark, und West einer von denen Leuten, welche bey Lotterien nothwendig sind, andre mit falschen Vorspieglungen zu verführen; dieses alles ist richtig; aber ohne die Lotterie würde er keine Gelegenheit gefunden haben, seine Betrügerey auszuführen, und Bount würde ein ehrlicher Mann geblieben seyn.

Wir wollen weiter gehen. Le Fevre, ein großer Banquier zu Paris, hatte einen Sohn, welchen er gleichfalls der Handlung widmete. Er hatte nichts gesparet, was

dienlich

dienlich seyn konnte, demselben eine gute Erziehung zu verschaffen, und der junge Le Fevre, welcher neben einem fähigen Kopfe das beste Herz besaß, machte seinem zärtlichen Vater die gegründete Hofnung, mit der Zeit der Trost und die Freude seines Alters zu seyn. Als er achtzehn Jahre alt war, schickte ihn sein Vater nach Bourdeaux, zu einem seiner Freunde, um sich auch in einer fremden Handlung ein paar Jahre umzusehen. Hier machte er sich durch seine Geschicklichkeit und seine einnehmende Manieren bey jedermann angenehm. Man vertrauete ihm die wichtigste Geschäfte an, und in der ganzen Stadt schätzte man ihn hoch, und begegnete ihm mit ausserordentlicher Hochachtung. Sein vergnügter Vater empfieng die Lobeserhebungen, welche man ihm beylegte, mit Entzücken, und lobte den Himmel, daß er ihm einen so vollkommenen Sohn gegeben hatte. Aber wie geschwind können sich nicht die gröste Vergnügungen der Sterblichen in einen beissenden Verdruß verwandeln!

Zum Unglück für den jungen Le Fevre wurde eben dazumal in Bourdeaux eine

eine Lotterie errichtet, und sein Patron nahm nach der Mode, doch nicht ohne seinen versprochnen Gewinn, eine Collecte davon auf sich. Ich kann mich hier nicht entbrechen zu sagen, ob wir gleich in unserm Deutschlande noch nicht viele dergleichen Beyspiele haben, daß es mir als etwas erniedrigendes vorkömmt, wenn sich ein großer Handelsmann so weit herab läßset, auch noch mit Lotterien einen Nebengewinn zu suchen. Genug, des jungen Le Fevre sein Patron that dieses, und da er ein vollkommenes Zutrauen in ihn setzte, so überließ er ihm auch alles, was seine übernommene Lotterie-Collecte betraf. So verständig, so einsichtsvoll dieser junge Mensch auch sonst in andern Handlungs-Geschäften war, so wurde er doch durch die Begierde zum Gewinnste gereitzet, als er sah, daß verschiedene von seinen ausgegebnen Loosen glücklich einschlugen. Er entschloß sich sein Heil ebenfalls zu versuchen, und nahm eine gute Anzahl Loose.

Nun war der Anfang zu seinem Verderben gemacht. Es fielen verschiedne kleine Gewinnste auf seine Numern, und in Hofnung eines Hauptgewinnstes setzte er sich

vor,

vor, sein Glück weiter zu treiben. Da er beständig eine große Menge Loose in Händen hatte, so versah er sich zu jeder Ziehung mit einer guten Anzahl derselben für seine Rechnung. Das Glück war seinen Anschlägen nicht günstig. Gegen einem kleinen Gewinnste, welchen er erhielt, verlor er die Einlage von zwanzig andern Loosen. Der Verlust machte ihn erhitzt, er wollte das Glück zwingen, und verdoppelte die Zahl seiner Loose beständig. Da er nicht genöthiget war, solche mit baarem Gelde zu bezahlen, sondern dieselbe immer nur in seinem Buche auf seine Rechnung schrieb, so wurde er durch den Verlust nicht sehr empfindlich gerühret, und fuhr immer fort neue Loose für sich zu nehmen. Endlich kam die Zeit, daß die Vorsteher der Lotterie seine Rechnung verlangten, und als er solche ins Reine bringen wollte, fand er mit Schrecken, daß er der Lotterie fünfzehntausend Livres schuldig verblieb.

Schaam und Furcht stritten nunmehr in dem Herzen des jungen Le Fevre. Er scheuete sich seinen begangnen Fehler zu gestehen, da er bisher bey jedermann in so großem Ansehen gestanden war; ohngeach-

tet es der sicherste Weg für ihn gewesen wäre, wenn er seine Umstände seinem gütigen Vater, oder wenigstens dessen Freunde, bey welchem er sich befand, entdeckt hätte. Allein, Stolz und Schaam ließen ihm solches nicht zu. Unterdessen fürchtete er sich vor der Verfolgung der Lotterie-Vorsteher, welche anfiengen mit Heftigkeit auf die Ablegung seiner Rechnung zu dringen. Nachdem er sich lange mit seinen marternden Gedanken gequälet hatte, so fassete er endlich den verzweifelten Entschluß, sich heimlich aus dem Staube zu machen. Er richtete solchen auch ins Werk, und ganz Bourdeaux verwunderte sich, als man erfuhr, daß dieser so artige, so geschickte, so reiche und von jedermann hochgeschätzte junge Mensch heimlich durchgegangen sey, und niemand konnte die Ursache errathen, welche ihn dazu müßte angetrieben haben. Allein, als man seine Rechnung für die Lotterie untersuchte, so fand sich dieselbe. Sein Vater würde gerne noch einmal so viel für ihn bezahlt haben, wenn er nur da geblieben wäre. Er ließ allenthalben nach ihm forschen, und wendete alle mögliche Mühe an, ihn zu entdecken; doch konnte er nichts weiter erfahren, als daß

er sich zu Brest auf ein Schiff begeben hatte, welches bestimmt war, neue Entdeckungen zu machen.

So fiel ein junger, mit allen nöthigen Geschicklichkeiten in der Welt fortzukommen versehner Mensch, der aus einem guten Hause herstammete, Vermögen genug besaß, der besten Erziehung genossen hatte, bey jedermann beliebt war —— dem, mit einem Worte, alle sich in Ansehung seiner vereinigende Umstände das glänzendste Glück auf die Zukunft zu versprechen schienen. Und wodurch fiel er? Durch die Gelegenheit, welche die aufgerichtete Lotterie verschafte, seine Leidenschaften rege zu machen; durch die Gelegenheit, welche er bekam, der einmal rege gemachten und nicht befriedigten Begierde immer nachzusetzen; durch das verführerische Beyspiel andrer, welche sich dieser Gelegenheit bedienten; durch die betrügrische Vorspieglungen derjenigen, welche um des Nutzens und Antheils willen, welchen sie selbst dabey hatten, andre zu ihrem Verderben zu reitzen suchten —— Und woher entstanden alle diese unglückliche Folgen —— aus der Lotterie.

Dasjenige, was Gelegenheit zum Verderben vieler einzelner Personen in der bürgerlichen Gesellschaft an die Hand giebt, ist, ohngeachtet aller schön scheinenden Vorstellungen, allezeit verderblich und schädlich. Der vorgespiegelte eingebildete Nutzen wieget den Schaden niemals auf, welcher unwiederbringlich daraus entstehet Man werfe mir nicht ein, daß einzelne Beyspiele nichts beweisen. Es sind viele Bount und viele Le Fevre in der Welt, welche ohne die verführerische Lotterien ehrliche Leute würden geblieben seyn. Man glaube auch nicht, daß ich zum Beweise des Schadens, welcher aus den Lotterien unter einzelnen Personen entstehet, nur Kaufleute, oder Leute, welche Lotterie-Gelder unter Händen haben, anführen wolle. Es wird sich ohnehin von den letztern mehrere Gelegenheit weiter unten zu reden ereignen. Nein! diese Reitzung zum Gewinne verursachet noch mehr Unordnungen im gemeinen Leben. Von jeder Gattung ein Beyspiel anzuführen, würde viel zu weitläuftig seyn: denn das Verderben, welches dadurch verursachet wird, breitet sich über alle Stände der Menschen aus. Aber doch, damit man sich nicht einbilden möge, als

wenn

wenn ich um weitere Beyspiele von andrer Gattung verlegen wäre, will ich noch folgende anführen. Meine Leser werden die Gütigkeit haben, sich so lang mit vorläufigen Erfahrungen begnügen zu lassen, bis ich meine daraus gezogne Anmerkungen und Schlüsse werde hinzugefüget haben. Vor jetzt thue ich nichts mehr, als daß ich erzehle: Also weiter.

Rivola, ein Mann von gutem Geschlechte in dem Gebiethe der Republik Genua, war durch verschiedne Unglücksfälle so weit herunter gekommen, daß er das Ansehen seines Standes nicht mehr behaupten konnte. Er war so gänzlich in Verfall gerathen, daß er kein Mittel mehr wußte, sich einiger massen aufrecht zu erhalten; und er sah nicht die geringste Gelegenheit, das Ansehen seines Geschlechtes noch ferner fortzuführen. Ein Freund von ihm schlug ihm vor, auf das Land zu ziehen; und zugleich that er ihm den Antrag, eine artige Wittwe, welche von gutem bürgerlichen Stande war, zu heurathen, welche so viele Güter besaß, als nöthig waren ein gemächliches Leben zu führen. Rivola war nicht von den thörichten Einbildungen vieler Leute eingenom-

men, daß er sich erniedrigen würde, wenn er einem mit Golde besetzten Kleide, oder einem leeren Titel, ein gemächliches und vergnügtes Leben vorzöge. Er verlangte aber vorher, die ihm so angenehm beschriebne Rosalie zu sehen. Sein Herz stimmete mit demjenigen, was man ihm zuvor gesagt hatte, überein. Er vermählte sich mit ihr, und erwählte die ruhige Wohnung auf dem Lande vor allen eingebildeten Vorzügen eines alten Stammbaums.

Schon drey Jahre lebte Rivola mit seiner liebsten Rosalia in der vergnügtesten Ehe, als endlich sein Vergnügen durch die Geburt einer Tochter vollkommen wurde, welche das Ebenbild ihrer Mutter war Diese zärtliche Eltern spareten keine Mühe, das Herz ihrer Tochter zur Tugend zu bilden; und ihre Lehren hatten die erwünschteste Wirkung. Die Reitzungen der jungen Julia entwickelten sich von Jahren zu Jahren besser, und kaum war sie zwölf Jahre alt, als sich alle benachbarte Herren vom Stande für ihre Anbeter erklärcten. Julia, welche viel zu wohl erzogen war, als daß sie sich durch Versprechungen oder Geschenke hätte sollen verführen lassen,

sah alle ihre Schmeicheleyen für so viele Fallstricke an, welche man ihrer Unschuld legte, weil sie wußte, daß der Unterschied des Standes ihr nicht zuließe, eine rechtmäßige Verbindung mit einem von diesen Herren zu hoffen. Zudem hatte sie von ihren Eltern einen solchen Geschmack an dem ruhigen Landleben geerbet, daß sie solches der prächtigen Lebensart in den Städten weit vorzog. Indessen blieb doch ihr Herz nicht ungerührt, und Silvio, ein tugendhafter junger Mensch, von ihrem Stande, aus der Nachbarschaft, war der Gegenstand ihrer Liebe. Ihre Eltern waren erfreuet über ihre Wahl, und dachten nicht daran, derselben Hindernisse in den Weg zu legen. Sie erlaubten diesen zwo jungen Personen gerne, beständig mit einander umzugehen, und sahen mit Vergnügen, wie ihre beederseitige Leidenschaft täglich zunahm.

Julia glaubte ihrem Glücke am nächsten zu seyn, da sich dieses ohnvermuthet in das gröste Unglück verwandelte, indem ihre Eltern beede in einer Zeit von acht Tagen nach einander starben. Sie fiel nunmehr unter die Gewalt eines Bruders von ihrer Mutter, der zwar reich, aber

der gröste Geizhals war, welchen jemals die Erde getragen hatte. Die gute Julia, welche in ihr fünfzehntes Jahr gieng, mußte den grösten Kummer bey ihm ausstehen, und beständig ermahnete er sie daran zu gedenken, daß sie von niedrigem Stande entsprossen sey, ein geringes Vermögen besitze, und sich noch in keine Verbindung einlassen müße, bis sich mit der Zeit vielleicht ihre Umstände verbesserten; und aus dieser Ursache wurde ihr auch aller Umgang mit ihrem geliebten Silvio abgeschnitten und verbothen.

Allein, nicht die Vorsorge für das Pflegkind, sondern der Geiz des Vormundes war Schuld daran, daß er auf diese Art verfuhr. Der Gewinn war ihm angenehm, er mochte kommen, von welcher Seite er wollte. Der Graf von Montalto, ein reicher und in der umliegenden Gegend sehr angenehmer Herr, hatte sich schon lange bey ihm darum bemühet, daß er ihm die Zuneigung seiner Nichte verschaffen sollte, und Fontini, so hieß er, hatte noch keine Gelegenheit dazu gefunden. Nun aber glaubte er solche erlanget zu haben, und seine Geldbegierde vergnügen

zu

zu können. Konnte er nur einmal dazu gelangen, seine Nichte von dem Silvio abzubringen, so zweifelte er nicht, durch die Schmeicheleyen und Geschenke des Grafen denselben in ihre Gunst zu setzen, und auch zugleich ansehnliche Vortheile für sich zu erhalten.

Der betrübten Julia wurde also aller Umgang mit dem Silvio verbothen; und hingegen verschafte Fontini dem Grafen täglich Gelegenheit sie zu sehen und zu sprechen, und lag zugleich seiner Nichte beständig in den Ohren, dessen Ansuchen Gehör zu geben. Die tugendhafte Julia, welche wohl wußte, daß der Graf nur seine Begierden bey ihr zu befriedigen suchte, verwarf seine Schmeicheleyen und Geschenke mit Verachtung, und schwur, daß sie nichts von der ihrem Silvio gelobten Treue abzubringen vermögend seyn sollte. Der Graf wurde endlich dieser Aufführung überdrüßig, und suchte dasjenige auch wider der Julia Willen von ihr zu erhalten, worein er sie zu willigen durch seine Schmeicheleyen und Geschenke nicht bewegen konnte. Er wendete sich an den Fontini, und versprach ihm große Summen, wenn er

ihm Gelegenheit verschaffen würde, einmal in Juliens Schlafzimmer zu kommen. So geitzig aber Fontini auch sonst war, so verwarf er doch diesen Antrag. Er versprach zwar, den Grafen bey seiner Nichte auf alle mögliche Art zu unterstützen, um sie zur Liebe gegen ihn zu bewegen; in seinen Vorschlag aber wollte er nicht willigen, weil er sich vor den üblen Folgen, welche ein solches Unternehmen haben könnte, fürchtete. In diesem Zustande befand sich die Sache, als der Graf durch einen unvermutheten Zufall seinen Zweck bey dem schändlichen Fontini erhielt.

Es begab sich von ohngefähr, daß einer von dessen Nachbarn in dem Lotto di Genua einen ansehnlichen Preis gewann. Voll Freude über sein Glück, suchte er dasselbe der ganzen Welt bekannt zu machen, und eilete daher auch zu seinem Nachbar Fontini, ihm davon Nachricht zu geben. So viel Begierde dadurch bey diesem erreget wurde, sein Vermögen auf eine so gemächliche Art zu vermehren: so ließ ihm doch seine Liebe zum Gelde nicht zu, eine so beträchtliche Summe auf ein Ungewisses zu wagen, da ihm wohl bekannt war, wie viel

Geld einige seiner Bekannten auf diese Art verloren hatten, ohne jemals das Geringste zu gewinnen. Diesemnach empfand er einen großen Streit in seinem Gemüthe zwischen der Begierde zum Gewinn, und der Furcht, durch diese Gelegenheit etwas von demjenigen einzubüßen, welches schon in seinem Kasten in sichrer Verwahrung lag. Er entdeckte sein Anliegen seinem glücklichen Nachbar, und versicherte ihn, daß ihn nur die Furcht, dasjenige, was er schon besäße, einem noch ungewißen Glücke aufzuopfern, abhielte, seinem Beyspiele zu folgen, wozu er sonsten eine ausserordentliche Begierde empfände; und er beklagte zugleich seine gegenwärtigen Umstände und die schlechte Zeiten, welche ihm nicht erlaubten, einen Theil seines Geldes zu wagen. Mit einem Worte, er bezeigte so viel Lust in die Lotterie zu legen, und zugleich so viel Angst, die Einlage zu verlieren, daß der andre anfieng über seinen Geitz zu spotten, und ihn verließ.

Dieser Mann, und des Grafen von Montalto Kammerdiener waren sehr gute Freunde, und es vergieng kein Tag, da er nicht von diesem letztern besuchet

wurde,

wurde, und er erzehlte ihm mit Lachen die ängstliche Sorge des geitzigen Fontini, sein Geld zu verlieren, und zugleich seine brennende Begierde, in der Lotterie einen ansehnlichen Gewinn zu erhalten. Der Kammerdiener, welcher ohnehin auf alles, was in des Fontini Haus vorgieng, ein wachsames Auge haben, und seinem Herrn davon Bericht abstatten mußte, erzehlete ihm auch das, was er erst vernommen hatte. Den Augenblick fiel es dem Grafen ein, sich der Lotterie-Begierde des geldbegierigen Fontini zu bedienen, und ihn durch dieses Mittel endlich doch zu Erreichung seiner Absichten zu bewegen. Er besaß unermeßliche Reichthümer, und zu Befriedigung seiner Begierden schonete er kein Geld. Er erhandelte sofort hundert Loose, steckte solche zu sich, und begab sich damit zu dem Fontini.

Als er sich nach Julien erkundiget hatte, drehete er die Unterredung auf die Lotterien; erhub die Vortheile, welche man mit so geringer Mühe dabey erhalten könnte; erzehlte die Beyspiele von verschiednen Personen, welche so ansehnliche Summen gewonnen hätten, daß sie vor ihre ganze

Lebens-

Lebenszeit im Ueberflusse leben könnten; rühmte, daß er selbst bereits ansehnliche Gewinnste davon getragen habe, und beschloß endlich damit, daß er wirklich wieder im Begriffe wäre sein Glück zu versuchen, und ermahnete den Fontini ein gleiches zu thun. Nach einer vorläufigen weitausgedehnten Klage über die schwere Zeiten, und über die Nothwendigkeit, dasjenige Geld, welches man hätte, wohl zu rathe zu halten, bekennete dieser endlich, daß er zwar eine heftige Begierde empfände, auf eben die Art, wie so viele andre, sein Glück zu versuchen, sich aber unmöglich entschließen könne, einen Theil seines so sauer erworbnen Vermögens auf einen so ungewißen Vortheil zu wagen.

Wenn es nur darauf ankömmt, versetzte der Graf, so erbiethe ich mich, ihrem Zweifel abzuhelfen, und ihnen zu zeigen, wie gern ich ihr Glück befördern will. Sie müßen mir aber auch zu dem Meinigen verhelfen. Sie wissen, was ich ihnen schon oft wegen ihrer schönen Nichte angesonnen habe, indem sie wohl sehen, daß es auf keine andre Art möglich ist, diese Eigensinnige von ihrer Neigung zu dem Silvio

abzubringen. Sie wissen, daß sie mir mein Ansuchen immer noch abgeschlagen haben, ohngeachtet sie versichert seyn können, daß, wenn meine Leidenschaft bey der liebenswürdigen Julia befriediget wird, so wohl sie selbst, als die Schöne sich eines beständigen Glückes versehen können. Weil aber kein andres Mittel ist, meinen Zweck zu erlangen, so willigen sie in meinen Vorschlag; machen sie mir Gelegenheit bey Nacht in Juliens Zimmer zu kommen, und meine Liebe zu befriedigen, so will ich hingegen ihnen ihr Glück in unserm Lotto zu machen behülflich seyn, ohne daß es sie einen Heller kosten solle. Hier sind hundert Loose, fuhr er fort, indem er solche zugleich auf den Tisch warf; sie sind zu ihren Diensten, wenn sie in mein Begehren willigen, und sie müßten unter hunderttausenden der einige Unglückliche seyn, wenn sie nicht bey der so vortheilhaften Einrichtung des Lotto mit hundert Loosen einen sehr ansehnlichen Gewinn ziehen sollten. Bedenken sie sich; auf diese Art können sie, ohne das Geringste zu wagen, auf ihr ganzes Leben glücklich werden, und mich ebenfalls zum glücklichsten Menschen machen.

Voll

Voll sehnlicher Begierde warf Fontini seine Augen auf die vor ihm liegende Loose. Unter allen vortheilhaften Aussichten, welche ihn der Graf bisher hatte sehen lassen, war ihm noch keine so reitzend vorgekommen. Die Furcht, sich durch eine solche Unternehmung um einen Theil seines Vermögens zu bringen, war nun hinweg geräumet, und die Leichtigkeit, einen großen Vortheil zu erlangen, war ihm nun von einer so schmeichelhaften Seite vorgestellet, daß alle Schwierigkeiten, welche ihn zuvor verhindert hatten, den Antrag des Grafens anzunehmen, auf einmal verschwanden. Er verschlang mit seinen Augen die Papierchen, in welchen seiner Einbildung nach ein so ansehnlicher Reichthum für ihn enthalten war. Der Graf las seine Gedanken auf seinem Gesichte, und säumete nicht, ihm noch ferner sein unausbleibliches Glück auf die nachdrücklichste Art vorzustellen. Was soll ich weiter sagen? Der boshafte Fontini verkaufte die Unschuld seiner Nichte dem lasterhaften Grafen, und eilete, dafür die hundert Loose in Sicherheit zu bringen.

So wurde Juliens Unschuld durch die Begierde ihres Vetters, in der Lotterie

reich zu werden, verkauft. Aber die beede Lasterhafte säumeten auch nicht, ihren Anschlag so fort ins Werk zu setzen. Der Graf von Montalto wurde durch die Anstalt des geitzigen Fontini in das Zimmer der unschuldigen tugendhaften Schönen geführet, als sie bereits zu Bette lag. Hier siegte das Laster über die Tugend. Alle Thränen, alles Geschrey um Hülfe der leidenden Julia konnte die wüthende Leidenschaft des Grafens nicht zurück halten. Er siegte über ihre Unschuld, und Julia mußte unter der Gewalt erliegen. Der barbarische Graf warf sich zu ihren Füssen, als er seine Schandthat vollbracht hatte; aber Julia war nicht aus der Zahl derjenigen Schönen, welche sich so leicht besänftigen lassen; sie schwur ihm eine ewige Rache, und so wie der erste Auftritt des Schauspiels traurig angefangen war, mußte es sich auch traurig endigen.

Der Tag war bereits angebrochen, als sich der Graf, da er sah, daß er Julien nicht besänftigen konnte, wieder nach Haus begab. Zum Unglück sah ihn Silvio von ihr heraus kommen —— Dieser unglückliche Liebhaber hatte seit der Zeit,

da

da ihm aller Zugang zu Julien abgeschnitten war, seine meiste Zeit damit zugebracht, genau zu beobachten, wer zu ihr käme, weil ihn die Liebe eifersüchtig machte, und er sich einbildete, Julia seye ihm ungetreu worden, weil sie ihm gar nicht die geringste Nachricht von sich zukommen ließe. Er schwärmete daher eben vor ihrer Thüre herum, als der Graf heraus kam. Dieser Anblick bestärkte ihn in seinem Argwohn, und er zweifelte nicht daran, er habe die Nacht bey Julien zugebracht. Ha! Ungetreue, rief er, war dieses die Ursache, daß mir aller Umgang mit dir verboten wurde? Suchtest du auf solche Art deine lasterhafte Aufführung zu verbergen? Er entschloß sich sogleich, ihr ihre Untreue zu verweisen, und auf ewig Abschied von ihr zu nehmen. Der Graf hatte die Thüre offen gelassen; ohne zu überlegen, was er that, gieng er hinein, und lief gerades Weges nach Juliens Kammer.

Was für ein Anblick! Julia lag auf der Erde, wo sie sich mit allen Zeichen der Verzweiflung die Haare ausraufte, und das Gesicht zerkratzte. Silvio, über diesen unvermutheten Auftritt ganz erstaunt, vergaß

der Vorwürfe, welche er sich ihr zu machen vorgenommen hatte, und von seiner Liebe angetrieben suchte er sie aufzuheben und zu besänftigen. Julia sah ihn mit wilden Blicken an —— Was willst du hier, Elender, sagte sie zu ihm: kömmst du, deine Freude über meine Schande zu bezeugen? Silvio, der diese Worte nicht verstand, fieng an zu glauben, sie müßte ihre Vernunft verloren haben, er hub sie auf, und legte sie auf ihr Bette, wo er alles anwendete, sie zu beruhigen, und sie inständig bat, ihm zu berichten, was sie zu diesem verzweifelten Verfahren antrieb. Ach! ich Unglückliche! sagte sie, ich bin entehret, verloren, und in der Heftigkeit ihrer Verzweiflung erzählete sie ihm, was sich mit dem Grafen und ihr zugetragen hatte, und beschwur ihn, sie zu rächen.

Silvio hatte dieser Erinnerung nicht nöthig. Er schwur dem Grafen den Tod; und kaum hatte er Julien durch seine Liebkosungen ein wenig besänftiget, als er von ihr hinweg eilete, seine Rache zu vollziehen. Er begab sich nach dem Schlosse des Grafen, und sah ihn in tiefen Gedanken, in einem einsamen Gebüsche vor demselben, ganz al-

lein spazieren gehen. Silvio näherte sich ihm. Kennest du, sagte er, den Liebhaber der Julia? Ich komme, dich wegen deiner verübten Schandthat zu bestrafen. Kaum hatte er diese Worte gesagt, als er ihm mit einem Pistolschusse den Kopf zerschmetterte. Nach dieser schrecklichen Verrichtung eilete er, sich aus dem Staube zu machen. Er flüchtete sich über das Gebirge, nachdem er zuvor folgender massen an Julien geschrieben hatte:

„Ich habe Sie und mich gerochen, „anbetenswürdige Julia, und den nichtswürdigen Grafen des Lebens beraubet. „Bekümmern Sie sich nicht mehr über einen Zufall, an welchem Sie ganz unschuldig sind. Er soll ein unverletzliches Geheimniß bleiben, da niemand davon reden kann, als Sie und ich. Erhalten „Sie mir ihre Liebe, bis es der Himmel „füget, daß ich Sie wieder sehen kann, „weil ich vorjezt genöthiget bin, mich zu „meiner Sicherheit zu entfernen.„

Julia erfreuete sich, daß sie an dem Grafen gerochen war, faßte aber zugleich den Schluß, der Welt völlig abzusagen, und sich in ein Kloster zu begeben. Sie entdeck-

te diesen Vorsatz dem Fontini, welchen sie gar nicht im Verdacht hatte, daß er zu dem Unternehmen des Grafen geholfen hätte. Dieser war erfreut darüber. Des Grafen Tod war überall bekannt, und die Flucht des Silvio ließ ihn nicht zweifeln, derselbe seye der Thäter. Er war in beständiger Furcht, sein schändlicher Handel mit dem Grafen möchte entdecket werden, und sah es daher sehr gerne, daß Julia den Vorsatz gefasset hatte, ins Kloster zu gehen, wo, wie er glaubte, diese ganze Sache in einem ewigen Stillschweigen begraben bleiben würde; er ertheilte daher seine Einwilligung gerne, und Julia begab sich in eines von den strengsten, tief in den Alpen gelegenen Klöstern.

Ohngeachtet sich nun Fontini in Ansehung des Geheimnisses sicher glaubte, so quälete ihn doch sein böses Gewissen unaufhörlich. Die unglückliche Julia, und der ermordete Graf von Montalto stelleten sich ihm beständig vor Augen. Eine unaufhörliche Herzensangst verfolgete ihn ohne Aufhören, und seine immerwährende Unruhe verhinderte ihn, seiner grossen Reichthümer zu geniessen. Endlich stieg seine

Ver-

Verzweiflung auf das höchste, da er erfuhr, daß unter den hundert Loosen, welche er für den Verlust seiner Ruhe eingehandelt hatte, nicht ein einiges gewonnen hatte. Nun konnte der Lasterhafte sich selbst nicht mehr ertragen, und ein paar Tage darauf, nachdem er diese unglückliche Zeitung erhalten hatte, fand man ihn in seinem Zimmer an einem Nagel hängen. Die verdiente Belohnung für seine Schandthat, und eine schreckliche Folge der durch die Lotterie erregten Begierde, reich zu werden. Julia führete bis an ihren Tod ein erbauliches Leben, und Silvio, welcher von den Anverwandten des Grafen allenthalben verfolget wurde, verlor sich, ohne daß man weiter etwas von ihm hat erfahren können. Des Grafen Kammerdiener aber ist derjenige, von welchem man alle diese Umstände erfahren hat.

Was für Greuelthaten! was für schreckliche Auftritte, welche ohne die Lotterien niemals würden geschehen seyn! Wir wollen aber diese traurige Vorstellungen auf einige Zeit verlassen, es wird sich schon Gelegenheit zeigen, wieder darauf zu kommen.

Eine niedrige, und vielleicht die schlechteste Gattung von Lotterien, sind die sogenannte Glückshäfen. Man gewinnet darinne kein Geld, sondern allerhand Kleider, Spiegel, Silberwerk, und vielerley schöne Puppenwaaren. Alle diese Sachen sind nach der Kunst in einer dazu aufgeschlagnen Bude aufgestellt, damit sie dem gemeinen Manne, für welchen diese Gattung von Lotterien eigentlich ist, recht perspektivisch in die Augen fallen, und ihn mit ihrem Glanze verblenden. Ach! sagen alsdenn die Bauren, die Knechte und Mägde, überhaupt die Leute von der untersten Classe, was für schöne Dinge! Ey wie glücklich wäre ich, wenn ich jenen schönen Spiegel, wenn ich jenen Rock, u. s. f. gewinnen könnte! Wenn sie nun hören, daß die Einlage so geringe ist, wie es bey diesen Glückshäfen allezeit zu seyn pfleget, so ermuntert einer den andern, ein so geringes Geld zu wagen, und etwas so schönes zu gewinnen, und es darf nur einer den Anfang machen, so folgen hundert nach. Sie bedenken nicht, daß gemeiniglich in solchen Glückshäfen fünf und zwanzig Fehler gegen einem Treffer, und auch die Gewinnste von keiner Wichtigkeit sind. Aber wer

will solche Leute von der Wahrheit überzeugen? Wenn irgend einer einen etwas ansehnlichen Gewinn erlanget, nachdem er solchen durch seine Einlage bereits dreyfach bezahlt hat, so wendet man alle Mühe an, dieses vermeinte Glück überall bekannt zu machen, und sogleich werden die übrige aufgemuntert, ihr Geld auf das neue zu wagen, warum sollten sie nicht eben so wohl als ein andrer ein so ansehnliches Glück erhaschen können?

Es ist bis zum Erstaunen, wie weit sich die rasende Begierde, in Lotterien zu gewinnen, erstrecket. Es ist mir ein sehr angesehener Mann in Holland bekannt, welcher der Lotterie für Loose, welche er auf Kredit genommen hatte, über tausend Thaler schuldig war, und er hatte unter allen diesen Loosen nicht für zehn Thaler werth gewonnen. Unterdessen besitzet dieser Mann viel Verstand, und verwaltet ein ansehnliches Amt. Sollte man nicht auf die Gedanken gerathen können, es herrsche eine gewisse Bezauberung bey den Lotterien, vermöge welcher auch die vernünftigste Leute in ihr Verderben dahin gerissen werden? Doch ich erinnere mich, daß ich von der

niedrigsten Gattung der Lotterien, den Glückshäfen, rede; ich will noch ein paar Beyspiele anführen, wie gefährlich diese Reizungen auch für die geringste Gattung von Leuten sind.

Ich befand mich auf der Messe in einer berühmten Stadt von ohngefehr bey einer solchen Glücksbude, und sah mit Verwundrung zu, wie begierig die Landleute, welche sich haufenweise auf dem Markte befanden, ihr Geld hinein wagten. Keiner ließ sich abschrecken, sein Glück zu versuchen, ohngeachtet sie mit ihren eignen Augen sahen, daß unter hunderten kaum einer, und noch dazu lauter nichtswürdige Dinge gewann. Die schönen in der Bude befindlichen Sachen und der prächtige Aufputz derselben waren gar zu starke Reizungen für sie. Nicht weit von mir standen zween Bauren. Hans! sagte der eine zum andern, willst du nicht auch einlegen? Man kann vor drey Batzen vor etliche hundert Thaler an Werth gewinnen. Ja! wenn ich wüßte! sagte Hans, und kratzte sich im Kopfe, aber ich habe nur fünf Gulden bey mir, und dafür will ich mir ein paar lederne Hosen erkaufen. Ey was,

sagte

sagte der andre, du hast dieses Geld nicht alles nöthig, und wenn du auch drey Batzen verlierest, so kanst du doch deswegen noch deine Hosen kaufen. Hans ließ sich überreden, und drang sich durch das Volk an die Bude. Ich war aufmerksam zu sehen, wie sein Versuch ablaufen würde. Hans kam bald, seine Gesichtszüge zeigten seine Freude, er hatte ein kleines Bildchen von Porcellain gewonnen. Du bist glücklich, sagte der andre, wenn ich an deiner Stelle wäre, ich wagete noch mehr. Hans ließ sich nicht lange zusprechen, er nahm nun drey Loose auf einmal, und fand nichts darinnen. Nunmehr hatte er schon zu viel Geld ausgegeben, als daß er noch hätte Hosen kaufen können. Er entschloß sich lieber fortzusetzen, bis er hier etwas wichtiges würde gewonnen haben. Mit einem Worte, er setzte so lange nach, bis alles dahin war. Es war ihm nichts mehr übrig, als das Bildchen, welches er zuvor gewonnen hatte, er wollte noch ein Loos dafür haben, man verweigerte ihm solches, und er wurde gewahr, daß der Gewinn, über welchen er sich so sehr erfreuet, und welcher ihn um sein übriges Geld gebracht hatte, kaum ein paar Kreuzer werth war. Hans

kratzte sich gewaltig im Kopfe, allein sein Geld war fort, und er mußte ohne neue Hosen wieder nach Haus gehen. Bey eben dieser Gelegenheit sah ich eine Dienstmagd, welche denselbigen Morgen ihren Jahrlohn eingenommen hatte, solchen ganz und gar, in Zeit von einer Stunde, verlieren, und an statt ein schönes Kleid aus dem Glücks-hafen zu gewinnen, konnte sie sich nicht ein-mal diejenige Kleidungs-Stücke, welche sie höchstnöthig hatte, auf der Messe erkaufen. Man denke nicht, daß diese angeführte Bey-spiele von keiner Wichtigkeit seyen. Sie dienen alle zum Beweise, daß die Lotterien eine für die bürgerliche Gesellschaft höchst-schädliche Erfindung sind.

Politisch betrachtet, bringen sie ei-nem Staate den größten Schaden. Indem das Geld vieler einzelner Bürger, welche, je-der vor sich, ihre Abgaben bezahlten, in den Beutel etlicher weniger kömmt, welche des-wegen keinen Heller weiter bezahlen, da in-dessen jene ausser Stand gesetzet werden, sich weiter zu ernähren, und endlich genöthiget werden, entweder das Land zu verlassen, o-der sich auf Betrügereyen, den Bettel, ja gar Raub und Diebstahl, zu legen; da in-

dessen

dessen diejenige, welchen sie ihr Geld aufgeopfert haben, bey dessen Besitze zwar für ihre eigne Personen wohlleben, aber dem Staate deswegen nicht den geringsten weitern Nutzen verschaffen. Ich habe dieses alles schon weiter oben berühret.

Aber auch für die Oekonomie so wohl eines Staates überhaupt, als einzelner Personen ins besondre, sind sie höchst schädlich. Ich habe schon gesagt, daß derjenige Staat, welcher sich ausserordentlicher Mittel zu bedienen genöthiget ist, um das benöthigte Geld aufzubringen, bereits an einer grossen Schwachheit krank liegen muß. Seine Nerven müssen schon ihre gehörige Stärke nicht mehr haben, und die Lebens-Geister müssen an ihren gehörigen Wirkungen verhindert werden. Wenn man nun die Kur übertreiben, und von jedem Markschreyer Medicin nehmen will, um auf einmal wieder hergestellt zu werden, was wird daraus entstehen? Besser ist es, den von allen vernünftigen Aerzten gebilligten und gutbefundnen Grundsätzen zu folgen, und den Schaden lieber mit Sicherheit und langsam zu heilen, als solchen durch Uebereilung zu vergrössern und unheilbar zu machen.

Wir wollen die Allegorie beyseite setzen. Wo die Kammer so sehr erschöpft ist, daß die ordentliche und ausserordentliche Abgaben der Bürger nicht mehr zulangen, das Nothdürftige zu bestreiten, da muß man nicht zu ausserordentlich geschwinden Mitteln schreiten, den Schaden zu heilen; man muß vielmehr langsam zu Werke gehen, und die Gedult zu Hülfe nehmen. Was hilft es, wenn der Staat auf einmal fünfzigtausend Gulden baar empfängt, um etwa einer dringenden Angelegenheit abzuhelfen, und hingegen dieselbe zehn Jahre, —— Ja vielleicht auf immer, durch das Verderben so vieler Unterthanen entbehren muß? Wäre es nicht besser, sich nicht jedem großsprechenden Projektmacher anzuvertrauen, welcher vielleicht ein- oder zweymal den augenblicklichen Nutzen schaffet; aber hingegen im Ganzen einen unwiederbringlichen Schaden verursachet? Dieses sind die Palliativ-Kuren, deren ich oben gedacht habe. Meine Leser mögen urtheilen.

So viel von der Oekonomie des Staates überhaupt. Sollte ich von einzelnen und Privat-Personen reden; was für betrübte Schilderungen würde ich nicht

machen

machen müssen! Man erlaube mir nur, bey demjenigen zu verbleiben, was im Allgemeinen wahr ist. Hier ist wohl unläugbar, und ich zweifle gar nicht, jedem von meinen Lesern werden Beyspiele davon bekannt seyn, daß viele Tausende von allen Gattungen von Menschen durch die Begierde, in Lotterien reich zu werden, aus ihrem vorherigen Wohlstande in die äusserste Armuth verfallen sind. Den Einwurf, welchen man mir machen könnte, daß nicht die Lotterien, sondern die eigene Thorheit dieser Leute daran Schuld gewesen seye, werde ich weiter unten beantworten; und habe es auch zum Theil schon oben gethan. Freylich ist auf der einen Seite die verführerische Reizung, und auf der andern die schlechte Einsicht Schuld daran. Aber wer kann diese letzte von Ackerleuten, Dienstmägden, und dergleichen fordern, da auch Leute vom ersten Range sich verführen lassen? Doch, diese würden ohnehin keine sehr erbauliche Beyspiele zu einer guten Oekonomie abgeben.

Aber, wenn ich nun die Lotterien von der moralischen Seite betrachten will, was bleibet mir übrig, als über die Thorheit des menschlichen Geschlechtes zu seufzen! Hier

muß

muß man seine Augen wegwenden, und das so allgemein eingerissene Verderben beklagen. Ist es denn möglich, daß Menschen —— vernünftige Menschen —— sich ohne alle Ueberlegung, durch den Geiz, durch die Begierde zum Gelde, so dahin reissen lassen, daß sie nicht allein allen schön scheinenden Vorspieglungen jedes Raritäten-Kastens Glauben geben, sondern so gar ihre Ehre, ihr Leben, ihr zeitliches Glück daran setzen, wie ich oben einige Beyspiele angeführet habe, und wie es deren unzählige giebt. Ist es möglich, daß es Leute geben kann, welche sich darüber erfreuen, wenn sie unzähliche andere ins Verderben stürzen können? Ist es möglich, daß so viele erleuchtete und kluge Minister den Schaden nicht wahrnehmen sollen, welchen ein fälschlich eingebildeter Nutzen einem ganzen Lande verursachet? Genug hievon. Die Erfahrung lehret, daß sich auch bey dieser Gelegenheit der beweinenswürdige Karakter der meisten Menschen zeiget, welche nicht über ihre geringste Leidenschaften zu herrschen wissen. Hier ist es, wo man mit dem größten Rechte den Ausspruch anwenden kan:

—— Quo non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames? —— —— ——

Und

Und es ist zur Schande der Menschheit gesagt, daß sich so viele, auf allerley Arten, mit dem Schaden ihrer Nebenbürger zu bereichern suchen, und so viele sich aus einer schändlichen Gewinnsucht bereden lassen, Ehre und wirklichen Nutzen aufzuopfern.

Zurücke von dieser Scene. Ich bin meinen Lesern noch eine Erzehlung von der durch Lotterien gestifteten Uneinigkeit, und endlich gänzlicher Trennung, zwischen zween sich vorher zärtlich liebenden Ehegatten schuldig. Ich will dasjenige Beyspiel hersetzen, welches mir selbst bekannt ist; andere werden hunderte dergleichen finden können.

In einer von den vereinigten Provinzien der Niederlande lebten Leander und Emilie schon einige Jahre in einer so vollkommenen Einigkeit, daß sie zum vollkommenen Beyspiele zärtlicher und einträchtiger Ehegatten dienen konnten. Es schien, als wenn nur eine Seele in ihnen beeden lebte, des einen Wille war des andern Verlangen; Nie hörte man den geringsten Widerspruch, und Zank und Streit war gänzlich aus ihrem Hause verbannet. Nie würde man haben glauben können, daß eine so vollkommene Eintracht durch irgend einen Zufall

würde können gestöret werden; aber die Lotterien brachten diese unglückliche Wirkung zuwege.

Emilie, durch die Zuredungen einiger von ihren Freundinnen aufgemuntert, welche ihr unaufhörlich von den grossen Vortheilen vorschwatzten, welche man durch die Lotterien erlangen könnte, entschloß sich, einen Theil ihres Taschengeldes daran zu wagen. Sie verlor solchen, und durch die Begierde, den Verlust wieder zu ersetzen, und durch verführerischen Zuspruch anderer, nicht gleich bey dem ersten Versuche den Muth sinken zu lassen, gereizet, wagte sie es noch einmal. Sie war eben so unglücklich. Nun war das Taschengeld fort, und da sie ihrem Ehegatten zuvor nichts von ihrem Vorhaben entdeckt hatte, in den Gedanken, ihm durch ihren ganz gewiß verhoften Gewinn eine desto unvermuthere Freude zu machen, so konnte sie sich jetzo nicht entschliessen, ihm ihren erlittenen Verlust zu offenbaren, um so mehr, weil sie wußte, daß er gar kein Freund von Lotterien war, und öfters über den Schaden, welchen sie verursachten, geklaget hatte. Allein nun waren noch drey Monathe dahin, bis sie ihr ordentliches Taschen-

schengeld wieder bekommen konnte, und dennoch mußten die vorige Gesellschaften besuchet, und die alte Lebensart fortgesetzet werden. Was war nun anzufangen?

Ein einmal begangner Fehler ziehet gemeiniglich, wenn man nicht ausserordentlich wohl auf seiner Hut ist, noch eine gute Zahl von andern nach sich. Nur der erste Schritt kostet Mühe. Emilie hatte sich einmal durch die Geldbegierde zur Begehung einer Thorheit verführen lassen, an statt ihren Fehler zu verbessern, begieng sie ihn noch einmal. Nun wäre es Zeit gewesen, ihrem Gemahl die Sache zu entdecken; und seine vernünftige Vorstellungen würden sie von weitern Fehltritten abgehalten haben. Eine falsche Schaam verhinderte sie daran, und nunmehr that sie den ersten Schritt zu Zerstörung ihrer bisherigen Glückseeligkeit.

Ihren erlittenen Verlust zu verbergen, und dennoch ihre vorige Lebensart fortzusetzen, wendete sie nicht allein das Geld, welches ihr ihr Gemahl, von Zeit zu Zeit, zu Bestreitung der ordentlichen häuslichen Ausgaben behändigte, dazu an, sondern die Begierde, ihren erlittenen Verlust zu ersetzen, verleitete sie, auch wieder auf das neue,

eine ansehnliche Summe in die Lotterie zu wagen. Sie sah sich also genöthiget, noch lange vor der sonst gewöhnlichen Zeit von ihrem Gemahl wieder Geld zu verlangen. Dieser verwunderte sich zwar hierüber, als über eine, in seiner bisher auf das ordentlichste eingerichtet gewesenen Haushaltung, ganz ungewöhnliche Sache. Allein da Emilie die Schuld auf einen ausserordentlichen im Spiele erlittenen Verlust legte, so begnügte er sich damit, daß er sie ermahnete davon abzustehen, und ihr vorstellete, was für üble Folgen es nach sich ziehen würde, wenn sie von ihrem einmal so wohl eingerichteten Haushaltungs-Plan abgiengen. Emilie versprach alles, wagte aber ihr Geld wieder in die Lotterie, und verlor auch wieder einen ansehnlichen Theil desselben.

Was ihr zuvor zum Vorwande gedienet hatte, ihren Fehler zu verbergen, sollte nunmehr wirklich zum Hülfsmittel dienen, den erlittenen Verlust zu ersetzen. Das heisset: sie fieng im Ernste an, grosse Spielgesellschaften zu besuchen. Sie war nicht glücklicher als in der Lotterie; das benöthigte Geld zu erhalten, borgte sie bald hier, bald da. Tag und Nacht wurde mit

Spielen

Spielen zugebracht. Alle Ordnung im Hause verschwand, da die Frau nicht selbst mehr die Aufsicht führte. Der betrübte Leander sah die einreissende Unordnung mehr als zu wohl, und beklagte den Fall seiner sonst so ordentlichen und vernünftigen Ehegattinn. Er machte ihr von Anfange die liebreichste Vorstellungen, er gebrauchte sich endlich ernstlicherer Ausdrücke; die über den schlimmen Zustand, in welchen sie sich gestürzet hatte, unmuthige und verdrießliche Emilie antwortete mit Bitterkeit, und nun entstand die erste Zwistigkeit unter dem bisher so einig gewesenen Ehepaare.

Was für unglückliche Folgen kann nicht ein einziger übereilter Schritt nach sich ziehen! Aber wie viele unglückliche Folgen könnten nicht vor tugendhafte Leute vermieden werden, wenn man mehr Sorge, als nicht geschiehet, trüge, die Reizungen und Gelegenheiten dazu aus dem Wege zu räumen? Leander wurde argwöhnisch, daß seine Frau sich so verändert bezeugte. Hätte er den wahren und ersten Grund ihrer jezigen Aufführung gewußt; er würde sogleich Mittel gefunden haben, alles wieder in den vorigen Stand zu setzen; doch da seine

Gattinn ein Geheimniß daraus machte, so konnte er ohnmöglich errathen, woher die immer mehr und mehr zunehmende Unordnung in seiner Haushaltung entstand. Das menschliche Herz ist allezeit geneigt, Böses von andern zu urtheilen. Leander wurde durch die Aufführung seiner Gattinn dazu beweget, zu glauben, sie wäre ihm ungetreu, weil er seit der eingerissenen Unordnung die Vorsicht gebraucht hatte, ihr alle Gelegenheit zu unnöthigen Ausgaben abzuschneiden, alles selbst zu bezahlen, und von allem genaue Rechnung ablegen zu lassen. Unterdessen aber wurde er beständig durch das Andenken an eine schon so lange Jahre gewährte glückseelige Ehe gemartert, wenn er den gegenwärtigen betrübten Zustand dagegen überlegte. Man kann sich leicht vorstellen, daß ihm dieses manche betrübte Augenblicke verursachte, und oft konnte er sich nicht entbrechen, seinen Verdruß durch Worte blicken zu lassen.

Alles dieses vergrösserte die Unglückseeligkeit der zuvor so zufriednen Ehegatten. Emilie wurde nunmehr dahin gerissen, ohne daß sie wußte, wie ihr geschah. Sie suchte ihr Glück so wohl im Spiel, als in

der Lotterie zu verbessern, aber an beeden Orten mit gleich unglücklichem Erfolge. Sie sah sich gezwungen, an verschiednen Orten zu borgen, und das Geld, welches sie durch dieses Mittel erhielt, gieng eben den Weg, wie das vorige. Leander sah den Verfall seiner Haushaltung mit Betrübniß an, und, dem gänzlichen Untergange derselben vorzukommen, ließ er Emilien gar kein Geld mehr unter die Hände, und hofte, sie durch dieses Mittel zu zwingen, daß sie von ihren Ausschweifungen ablassen müßte, da sie auf seine liebreiche Ermahnungen nicht hören wollte.

Emilie befand sich hierdurch äusserst beleidiget, und an statt der unvergleichlichen Einigkeit, welche zuvor unter diesen beeden Ehegatten geherrschet hatte, zankten und stritten sie sich nunmehr vom Morgen bis an den Abend. Diese beständige Uneinigkeit verwandelte sich endlich in eine Erbitterung gegen einander, und an statt daß sie zuvor keine Stunde von einander abwesend seyn konnten, flohen sie nun einander mit allem Vorbedacht.

Die unglückliche Emilie fiel endlich gänzlich in den Abgrund, welchen sie durch

ihre erste Einlage in die Lotterie für sich eröfnet hatte. Sie war noch schön und liebenswürdig genug, sich in denen zahlreichen Gesellschaften, welche sie beständig besuchte, Anbeter zu erwerben. Ein ganzer Haufe Liebhaber schwärmete um sie herum, und theils aus Begierde, Leandern zu quälen, theils aus Wohlgefallen an den Geschenken, welche sie täglich erhielt, fieng sie an, die Rolle einer Buhlschwester zu spielen. Hierdurch gewöhnte sie sich zu einem freyen Umgang mit dem andern Geschlechte; ihr Nachttisch war allezeit von ihren Liebhabern belagert; jedermann fieng an, von den Ausschweifungen der sonst so sittsamen Emilie zu sprechen, und ihr Gemahl that ihr die ernstlichste Vorstellungen, aber sie antwortete ihm mit Verachtung.

Ihr gänzlicher Fall war vor der Thür. Sie sollte einige beträchtliche Summen, welche sie aufgenommen hatte, bezahlen; und da sie dieses nicht thun konnte, so wendeten sich die Gläubiger an Leandern; dieser erfuhr nunmehr die üble Wirthschaft seiner Gemahlin vollkommen. Er gerieth darüber in den heftigsten Zorn, und über das verächtliche Bezeugen derselben noch mehr

erbittert, schwur er, daß er keinen Heller vor sie bezahlen wolle. Nunmehr wurde Emilie durch das ungestümme Ansuchen ihrer Gläubiger gemartert, und sah doch kein Mittel vor sich, dieselbige zu befriedigen. An statt sich mit ihrem Gemahle zu versöhnen, wurde ihre Erbitterung täglich grösser. Schaam, Schande, Reue, und zugleich Stolz, ihre begangne Fehltritte zu bekennen, marterten ihr Herz, und sie verbrachte ihre meiste Zeit in Thränen und mit Seufzen.

In dieser Beschäftigung traf sie einmal einer von ihren Anbetern, deren Besuche sie beständig anzunehmen nicht unterließ, ein junger Glücks-Ritter, der eine besondre Gabe, unschuldige Schönen zu verführen besaß, an. Er unterließ nichts, um die Ursache ihres Kummers zu erfahren. Die Ungedult verführte Emilien, ihm ihr Anliegen zu offenbaren. Zu ihrem Unglücke besaß der Verführer Geld genug, und sparte dasselbe niemals, seine Begierden zu erfüllen. Er hatte dießmal Emilien zur unglücklichen Stunde angetroffen. Die Erbitterung wider ihren Gemahl, die Angst, von ihren Gläubigern beschimpfet zu werden, die Sorge, woher sie ins künftige

Geld zu ihren Ausgaben nehmen sollte; alles dieses machte sie fähig, ihrer Pflichten zu vergessen. Ihr Liebhaber wußte sich dieser für ihn vortheilhaften Augenblicke zu bedienen. Er bot ihr unter unzählichen giftigen Schmeicheleyen eine so ansehnliche Summe Geld an, daß sie sich auf einmal von allen Sorgen befreyen könnte; aber er verlangte für seine Gefälligkeit eine Belohnung, welche Emilie ohne Verletzung ihrer Tugend nicht versprechen konnte. Doch das Geld hatte bey ihren gegenwärtigen Umständen allzuviele Reizungen für sie, als daß sie solchen hätte widerstehen können. Nach einem kurzen Widerstande siegte der Verführer. Emilie erhielt das Geld, und vergaß ihrer Pflichten.

Nach und nach wurde sie des Lasters gewohnt. Sie legte die ihr noch übrige Schaam vollends ab. Ihr unerlaubter Umgang mit ihrem Buhler war kein Geheimniß mehr. Ihr Gemahl sah ihre Ausschweifungen mit der äussersten Betrübniß an. Alle seine und seiner Freunde Bemühungen, sie davon abzubringen, waren umsonst. Seine beleidigte Ehre und ihre Verachtung gegen ihn, welche von Tag zu Tag höher

stieg,

stieg, nöthigten ihn endlich, sich gänzlich von ihr abzusondern. Er verpflichtete sich, ihr jährlich eine gewisse Summe zu bezahlen, und sie verließ sein Haus. Emilie bekümmerte sich anfangs wenig um ihre Trennung, da aber ihre Jahre zunahmen, und ihre Schönheit ihren vorigen Glanz nicht mehr hatte, so nahm die Zahl ihrer Anbeter ab. Ihre Ausgaben aber verminderten sich nicht, und zu denselbigen reichte das ihr ausgesetzte Jahrgeld nicht zu. Sie verfiel wieder in Schulden, und würde endlich in das äusserste Elend gerathen seyn, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit durch den großmüthigen Leander heimlicher Weise unterstützet worden wäre, welcher seine erste so glückliche Liebe nicht vergessen konnte, und bis an sein Ende das Elend beklagte, in welches Emilie nebst ihm durch die Lotterien versenket worden war.

Ich kann mir beynahe so gut, als wenn ich selbst zuhörte, vorstellig machen, was die Vertheidiger der Lotterien sagen werden. Worzu alle diese romanhafte und erdichtete Historien, werden sie schreyen? Ein erbärmlicher Schriftsteller, welcher keine bessere Gründe wider ein dem Staate so

nützliches Institut anzuführen weiß. Hat nicht schon mancher sein Glück auf lange Zeiten durch dieses Mittel gemacht? Befinden sich nicht die Gesellschaften, welche in dieser Absicht errichtet werden, in dem erwünschtesten Zustande, und gewinnen sie nicht erstaunliche Summen, ohne die genaueste Redlichkeit im geringsten zu beleidigen? Werden nicht alle Gewinnste auf das richtigste ausbezahlt? Entrichten sie nicht richtig diejenige Summen, welche sie vor ihre Freyheiten demjenigen Staate, von welchem sie geduldet werden, versprochen haben? Und tragen sie also nicht alles Mögliche zur Wohlfart desselben bey? Sind sie alsdenn schuldig, wenn einzelne Personen durch diese leichte Art, ihr Glück zu machen oder zu verbessern, dazu beweget werden, dieses Mittel zu versuchen? Kann eine an sich nützliche und lobenswürdige Anstalt dafür, wenn sich Leute finden, welche sich ihrer mißbrauchen? Und was dergleichen Gründe mehr seyn mögen. So werden sie sprechen, diese eifrige Vertheidiger des eignen und allgemeinen Nutzens. Man wird mir erlauben, kürzlich auf ihre Einwendungen zu antworten.

Vorausgesetzt, aber nicht zugestanden, daß Lotterien einem Staate nützlich seyn können, so ist die Frage, ob sie solches zu allen Zeiten seyn können. Ich habe mich über diesen Gegenstand schon zu Anfang dieses Werkchens erkläret, und will dasjenige nicht wieder aufwärmen, was ich schon gesagt habe. Nur dieses kann ich nicht genug wiederholen, daß derjenige Staat, welcher genöthiget ist, jedem Fremden Freyheiten, dieß oder jenes zu thun, gegen einer gewissen Summe Geldes zu versprechen, bereits sehr gefährlich krank liegt. Denn es ist leicht zu erachten, daß diejenige, welche dergleichen Unternehmungen wagen, bereits versichert seyn müssen, daß ihr eigner Gewinn dasjenige, was sie dem Staate bezahlen, ungemein weit übersteigen müsse. Bey dieser Einrichtung also ist es nicht anders möglich, wenn ihr Endzweck erreichet werden solle, als daß tausend Personen verlieren, und wenn sie wollen, zu Grunde gehen müssen, ehe zehen glücklich werden. Ausser diesem würden die Entreprenneurs nicht im Stande seyn, die versprochne Summe zu bezahlen, und zugleich ihren eignen Nutzen zu ziehen.

Hieraus låsset sich leicht erklåren, auf was fůr eine Art manche ihr Glück in Lotterien gemacht haben; Nemlich, wenn neun und neunzig, wir wollen setzen jeder einen Gulden, verloren haben, so gewinnet der hundertste zehen, und die Redlichkeit wird nicht im geringsten beleidiget, denn der Plan der Lotterie wird auf das genaueste befolget, nur Schade, daß ihn nicht jedermann verstehet, und daß er so oft verändert wird; und niemand kann klagen, daß er seinen erlangten Gewinnst nicht richtig bezahlt bekommen habe. Denn die gröẞte Gewinnste von einer französischen Lotterie, zum Beyspiele, kommen gemeiniglich nach Rußland, oder nach Ost- und West-Indien. Und, wie würden auch die Lotterie-Direkteurs an manchen Orten zurechte kommen, wenn sie alle herauskommende Gewinnste bezahlen, und sich mit den zurückbleibenden Fehlern behelfen sollten. Denn da öfters und sehr oft eine ansehnliche Zahl von Billeten auf Rechnung der Gesellschaft zurücke bleibt, so ist leicht zu erachten, daß solche nicht lauter Fehler seyn werden; oder auch, daß eine kluge Voraussicht nicht zulässet, daß sie es seyn können.

Ob die Lotterien überhaupt etwas zum Wohlseyn des Staates beytragen, darüber habe ich mich schon erkläret, und eine umständliche Ausführung würde für dieses Werkchen zu weitläufig seyn. Es ist gewiß, daß alle diejenige Mittel, einem Staate wieder aufzuhelfen, durch welche das Geld aus dem Lande gebracht wird, mehr schädlich vor denselbigen, als nützlich sind. Und so ist die Anstalt bey den meisten Lotterien beschaffen. Ich richte mich nach der bekannten Redlichkeit und Zuverläßigkeit derselben, und so muß man nothwendig sagen, daß allezeit die größte Gewinnste ausser Land gehen. Nein! Lotterien sind nicht das Mittel, Geld in ein Land zu bringen, oder darinne zu erhalten. Sollte ich aber, ohne mich weder unter die eigennützige Projektmacher noch eingebildete Staatsverbesserer zu zählen, ein Mittel, erstaunliche Summen Geldes im Lande zu behalten, vorschlagen dörfen, so würde es eine vernünftige Kleider-Taxe seyn. Auf diese Art würden so wohl sehr grosse Geld-Summen im Lande behalten, als auch in die Kammer geliefert werden. Vielleicht finde ich noch Gelegenheit, mich anderwärts weitläuftiger über diesen Gegenstand zu erklären.

Ob

Ob alle Gewinnste richtig bezahlet werden, ist eine Frage, welche nicht so überhaupt beantwortet werden kann. Es ist hier ein grosser Unterschied unter Lotterien und Lotterien zu machen. Bey einigen werden alle Gewinnste richtig bezahlt, und diejenige, welche die größte gewinnen, sind gemeiniglich sehr weit entfernet. Bey einigen bleiben so viele Loose zurücke, und die Zahl der Interessenten ist so klein, daß die Herren Direkteurs genöthiget werden, eine grosse Zahl von Loosen auf ihre eigne Rechnung zu nehmen; und, ist es alsdenn ein Wunder, wenn sich von ohngefehr die ansehnlichste Gewinnste unter diesen finden, und alsdenn auch richtig bezahlet werden? Endlich findet man auch Lotterien, wo auswärtige Einleger die höchste Loose wirklich gewonnen hatten, aber ihre Bezahlung nicht erlangen konnten. Doch dieses gehört unter die offenbare und grobe Betrügereyen. Wer ist aber im Stande, alle die subtile und feine Streiche zu erzählen, welche bey einigen Lotterien gespielet worden sind, und noch gespielet werden. Denn dieses sind die geheiligte Geheimnisse, die wahre Grundsätze dieser vortreflichen Gesellschaften. Durch diese müssen sie aufrecht erhalten werden;

grobe

grobe und jedermann in die Augen fallende Betrügereyen sind nur vor kleine Geister, benehmen auf einmal den Kredit, und schrecken die Leute ab, ihr Geld an einem Orte zu wagen, welcher sich in einen so übeln Ruf gesetzet hat.

Ich bitte mir aus, daß man dasjenige, was ich bis hieher gesagt habe, nicht zu weit ausdehne; ich kenne gewisse Lotterie-Anstalten, welche von jedem Vorwurfe einiger Betrügerey sehr weit entfernet sind, der Nutzen der Lotterien mag nun übrigens überhaupt beschaffen seyn, wie er will. Allein es ist auch unläugbar, daß bey einem sehr grossen Theil dieser Anstalten unzähliche betrügerische Streiche gespielet werden, und diese hatte ich im Auge, als ich den vorhergehenden Absatz schrieb.

Ich komme wieder zurücke, den Vertheidigern der Lotterien zu antworten. Die Direkteurs derselben bezahlen freylich dem Staate, welcher sie privilegirt hat, dasjenige allezeit richtig, was sie für ihre Freyheiten versprochen haben: denn wenn sie solches nicht thäten, so würden dieselbe bald wieder eingezogen werden. Ja! ich will noch mehr sagen, sie bezahlen oft die Summe,

me, wegen welcher man übereingekommen ist, voraus; wo nehmen sie nun dieses Geld her? Gewiß nicht aus ihrem eignen, sondern aus den Beuteln der Unterthanen desjenigen Staats, der ihnen Schutz ertheilet, und der durch diese Anstalten auf einmal überhaupt, eine etwas beträchtliche Summe einnimmt, aber hingegen zehntausend von seinen Unterthanen so äusserst verarmet sehen muß, daß sie auf immer ausser Stande sind, ihre vorherige Abgaben zu bezahlen. Es ist daher ohne allen Widerspruch richtig, daß ein Staat auf diese Art einen unendlich grössern Schaden durch die Lotterien leidet, als er Nutzen davon empfängt.

Die Lotterien an sich und die Vorsteher derselben sind freylich nicht Schuld daran, wenn sich thörichte Leute durch ihre Gewinnsucht ins Verderben stürzen, weil man niemand zur Einlage zwinget. Es sind mir zwar einige Beyspiele bekannt, da dieses letztere wirklich geschehen ist; doch dieses sind besondre und ganz ausserordentliche Fälle. Allein ob man gleich die Leute nicht zur Einlage zwinget, so verführet man sie doch durch alle nur mögliche Kunstgriffe dazu; Und ohne noch von diesen zu reden, so ist es

eine

eine ausgemachte Sache, daß viele Tausende sich noch in ganz guten Umständen befinden würden, wenn man ihnen durch die Lotterien nicht Gelegenheit verschaft hätte, ihre Güter thörichter Weise zu verschwenden. Man sollte, wenn man vorsichtig handeln wollte, den Unterthanen, so viel immer möglich, alle Gelegenheiten abschneiden, wodurch sie sich ins Verderben stürzen können. Wenige besitzen so viel Macht über sich selbst, daß sie, wenn sie einer Gelegenheit gewahr werden, wo sie ihr Glück machen können, oder wo man ihnen wenigstens solches weiß zu machen suchet, sich so, wie es nöthig ist, bezwingen können. Man verbietet an sehr vielen Orten die sogenannte Glücks-Spiele, und das mit Recht, weil sich so viele Leute aus Begierde, reich zu werden, dadurch ins Verderben gestürzet haben, und so viele Betrügereyen dabey ausgeübet werden. Man nenne mir aber ein grösseres Glücks-Spiel als die Lotterien. Alle schädliche Wirkungen der sogenannten Hazard-Spiele äussern sich bey denselbigen mit verdoppelter Stärke.

Was ich hier sage, kann man mir ohnmöglich läugnen. Wäre es den Schran-

ken, welche ich mir vor dieses Werkchen gesetzt habe, angemessen, so hätte ich hier die schönste Gelegenheit, mich in einer weitläufigen Vergleichung der Glücks-Spiele und der Lotterien, des aus beeden entstehenden Verderbens, der bey beeden öfters, ob zwar nicht allezeit, mit unterlaufenden feinen, auch zuweilen groben Betrügereyen, und der Mühe, welche man sich bey beeden giebt, Leute anzuwerben, welche gesinnet sind, ihr Geld zu wagen, auszubreiten. Denn wie viele Dinge würden nicht über diese Gegenstände gesagt werden müssen. Allein dieses kann an einem andern Orte besser geschehen. Ich schränke mich ganz kurz ein, und will nur einige wenige Anmerkungen so wohl über die Glücks-Spiele als über die Lotterien, und ihre Uebereinkunft unter sich, hersetzen.

Ein Spieler, welcher fertig ist, Bank zu machen, leget sein Geld öffentlich zur Schau, und thürmet, wenn er kann, grosse Haufen davon auf dem Spieltische auf, um durch den verblendenden Schimmer des Goldes und Silbers andern Muth zu machen, daß sie, um etwas von diesem Vorrath zu erhaschen, ihr eignes Geld wagen sollen. Eben so machet man es bey den Lotterien.

terien. Alle herauskommende Plans und Avertissements können nicht genug von der vortheilhaften Einrichtung derselben prahlen, und man wendet alle mögliche Versprechungen und Reizungen an, so wie der Spieler durch den Glanz seines Geldes zu locken suchet.

Jener gebraucht sich allerhand feiner Griffe, um seinen Zweck zu erhalten, nemlich das Geld seiner Mitspieler zu erhaschen; und wem ist unbekannt, daß man bey Lotterien ebenfalls darauf bedacht ist, durch allerley künstliche Erfindungen seines Vortheils gewiß zu werden. Von beeden wird ihr Zweck fast meistentheils erreichet: denn wenige finden sich, welche Einsicht genug in die geheime Kunst besitzen, durch welche beede zum voraus ihrer Sache gewiß sind, ob solches gleich unwissende Mitspieler nicht einsehen.

So wie der Spieler, wenn er gleich ansehnliche Summen gewonnen hat, dennoch seinen Gewinn für ganz gering angiebt, oder gar behauptet, er selbst habe verloren; Eben so wissen auch die Vorsteher der Lotti nach jeder Ziehung die öffentliche Blätter mit häufigen Berichten anzufüllen,

was sie für ansehnliche Gewinnste zu bezahlen genöthiget gewesen seyen, und sie beklagen sich nicht selten über den grossen Verlust, welchen sie erlitten haben.

Gleichwie der Spieler manchmal mit Vorbedacht, um andere nicht abzuschrecken, einen oder den andern eine geringe Summe gewinnen lässet; Eben so machen die Vorsteher der Lotti ihre Einrichtung so, daß viele kleine Gewinnste ausbezahlet werden müssen, welche ihnen keinen Schaden verursachen, und die Leute aufmuntern, immer weiter zu wagen. Und ohngeachtet so wohl bey dem Spiele als bey den Lotterien ganz deutlich zu sehen ist, daß gegen einem, der gewinnet, hundert andre ihr Geld verlieren, so ist doch die Gewinnsucht so groß, daß es niemals an Leuten fehlet, welche das Ihrige wagen.

Es ist eine ganz bekannte Sache, daß schon sehr viele Leute, welche ein ansehnliches Vermögen besaßen, durch das Spiel in die äusserste Armuth, durch dieselbe in Verzweiflung verfallen sind, und sich öfters selbst des Lebens beraubt haben; und eben so ist es auch mit vielen bey den Lotterien gegangen. Denn alle Glücks-Spiele haben

diese gleichsam zauberische Kraft an sich, daß sie diejenige, welche sich in dieselbe einlassen, mit einer unsichtbaren Gewalt veste halten, und sie mit so starken Banden fesseln, daß es unglaubliche Stärke erfordert, sich wieder davon loszureissen. Verlieret einer von den Mitspielern, so höret er, das Verlohrne wieder zu erhalten, nicht auf, immer nachzusetzen, bis er endlich gänzlich ausser Stande dazu ist; lässet man ihn etwas Weniges gewinnen, so wird er dadurch nur desto hitziger, sein Glück fortzusetzen; Und auf beede Arten bleibet er immer in dem Netze verwirret, bis er endlich durch den gänzlichen Verlust seines Vermögens von seiner begangnen Unbedachtsamkeit überzeugt wird.

Ich kenne Leute, welche, da sie alle ihr Vermögen in den Lotterien aufgeopfert hatten, endlich ihre Betten verkauften, um so viel Geld zusammen zu bringen, als zur Einlage nöthig war, und lieber auf der bloßen Erde schliefen, als ihr vermeintes und so lang erwartetes Glück fahren lassen wollten; eben wie der Spieler, welcher, um seinen erlittenen Verlust wieder einzubringen, seinen letzten Heller, welchen er noch,

Brod zu erkaufen, übrig hat, aufsetzet, und alsdenn mit hungrigem Bauche seine begangne Thorheit bejammert. Denn es ist unglaublich, wie weit sich die rasende Sucht, auf diese Arten sein Glück zu machen, erstrecket. Ohngeachtet der betrübten Beyspiele, welche sich täglich ereignen, will sich niemand warnen lassen; ja ich kenne Leute, welche durch die Lotterien an den Bettelstab gerathen sind, und dennoch, wenn sie nur die nöthige Summe aufbringen könnten, sich kein Bedenken machen würden, dieselbige sogleich wieder in das Lotterie-Comptoir zu tragen, ohne an ihren so höchst nothwendigen Unterhalt zu gedenken. Es ist unbeschreiblich, und übersteiget alle Begriffe, wie weit sich zuweilen die Blindheit der Sterblichen in Ansehung dessen, was ihr wahres Wohl betrift, erstrecket. Und wenn wir nicht täglich die betrübte Beyspiele davon selbst vor Augen hätten, so könnte man dergleichen Erzählungen für nichts anders, als eine Lästerung wider das ganze menschliche Geschlecht ansehen.

Aber was können nun die löbliche Lotterie-Anstalten dafür, daß so viele Menschen so wenig Ueberlegung haben, und mit

aller Gewalt ihr Geld für ein ungewisses Glück aufopfern wollen? Ich frage gleichfalls, was können die berühmte Glücks-Ritter im Spiele dafür, daß sich so viele Thoren finden, welche ihnen ihr Geld abgewinnen wollen, das doch in so guter Verwahrung lieget? Auf diese beede Fragen zu antworten ist leicht. Beede, so wohl der Spieler, als der Vorsteher des Lotto sind unschuldig. Aber zur Wohlfarth des Staates ist es höchst nothwendig, daß beede sehr enge eingeschränkt, oder noch besser, gar nicht gedultet werden.

So lange man nicht, so viel möglich ist, alle Gelegenheiten aus dem Wege schaft, wodurch diejenige, welche weiter nichts als ihr zureichendes Auskommen besitzen, angereizet, und mit Vorbedacht angereizet werden können, ihre Habseeligkeiten aus Hofnung eines unausbleiblichen Gewinnstes zu wagen; so lange werden sich auch beständig Unglückliche finden, welche durch die Begierde, reich zu werden, in Versuchung und viel Stricke, ja zuletzt in ihr gänzliches Verderben gerathen. Nehmet die Gelegenheiten weg, wenn ihr für das Wohl eurer Unterthanen besorgt seyd, so werden

sie gewiß keine Lust mehr bezeugen, ihr Geld in Lotterien zu wagen; sondern hingegen bey sich selbst beständige Anschläge machen, wo sie solches auf eine solche Art anwenden können, daß sie einen gewissen Nutzen daraus ziehen. Sie werden sich nicht mehr auf ein ungewisses Glück verlassen, sondern vielmehr durch bessere Einrichtung des Feldbaues, durch die Viehzucht, durch den Handel, überhaupt durch ihren Fleiß ihr Vermögen zu vermehren suchen. Und geschiehet dieses, so ist der Nutzen, welchen der Staat von ihnen ziehen kann, ebenfalls ganz sicher.

Auf solche Art wird der Einwurf bald beantwortet seyn, daß den Vorstehern der Lotterien die Schuld nicht beyzumessen seye, wenn gewisse Leute dadurch unglücklich würden. Ueberhaupt ist solches zwar wahr, und ich bin weit davon entfernet, einem jeden für seine Person die boshafte Absicht zuzuschreiben, daß er mit Vorbedacht seine Nebenbürger zu ruiniren suche; aber doch, warum geben sie Gelegenheit hierzu? Warum bemühen sie sich, andere zu reizen? Auf diese Fragen würde ihnen schwer fallen, mit Grunde etwas zu antworten.

Aus demjenigen, was ich bisher gesagt, schliesse ich, daß, gleichwie sich eine vollkommne Aehnlichkeit zwischen den sogenannten Hazard-Spielen und den Lotterien befindet, man auch eben also bey den letztern die nemliche Gesetze vorschreiben, und die nemliche Vorsicht gebrauchen sollte, welche man bey den erstern mit so gutem Erfolge und mit so augenscheinlichem Nutzen an vielen Orten angewendet hat. Alsdenn würde unbeschreiblicher Schaden verhütet, alsdenn würde Leuten von niedrigerm Stande wenigstens die Gelegenheit benommen werden, ihr Vermögen auf ein ungewisses Glück zu wagen, und aus Begierde, auf eine leichte Art und geschwinde reich zu werden, sich selbst ihren Untergang über den Hals zu ziehen.

Wenn alle Leute die nöthige hieher gehörige Einsicht hätten, so würden sie leicht einsehen können, was für eine Thorheit es seye, sein Geld an einem Orte zu wagen, wo sich die Gelegenheit zu gewinnen, gegen der zu verlieren, wie eins gegen zehen, wenn es noch gut gehet, öfters aber wie eins gegen dreyßig, vierzig, fünzig, und zuweilen gar hunderten verhält. Man muß

sich nicht daran stossen, daß in den Lotterie-Plans so oft angezeigt wird, es seyen nur zween, drey, auch wohl nur ein Fehler gegen einen Treffer, und die Einrichtung einer jeden für so vortheilhaft ausgeschrien wird. Man hat doch dafür gesorget, daß die obige Verhältniß beybehalten wird. Wer dasjenige, was ich weiter oben in Ansehung der grossen Gewinnste erwehnet habe, verstehet, und solchem nachdenken will, kann dieses Räthsel leicht auflösen. Wenn im übrigen irgend einmal ein mittelmäßiger Preis gezogen wird, so bemühet man sich auf alle Art solches in derjenigen Gegend, in welche er gekommen, bekannt zu machen, und diejenige, welche durch die Lotterien reich zu werden gedenken, sehen nur auf den einigen, welcher etwas gewonnen hat, und nicht auf die hundert Personen, welche gegen diesem einigen ihre Einlagen verloren haben. Es verhält sich wie mit den Leuten, welche auf Träume achten. Wenn sich von ohngefehr etwas zuträgt, welches sie einigermassen auf einen gehabten Traum ziehen können, so vergessen sie die viele Hunderte, welche ganz und gar keine Bedeutung gehabt haben. Und in der That ist es nichts als ein

leerer

leerer Traum, wenn man sich einbildet, sein Glück in den Lotterien machen zu können.

Es würde schwer fallen, Beyspiele von Leuten anzuführen, welche durch die Lotterien ein ansehnliches Glück gemacht haben, es müßten denn die Direkteurs derselben gewesen seyn; aber die Beyspiele derer, welche durch diese Gelegenheit unglücklich worden sind, sind nicht zu zählen. Kapitalisten, welche mit ihrem gegenwärtigen Reichthume nicht vergnügt, denselben durch dieses Mittel zu vergrössern suchten, und dasjenige, was sie schon besessen hatten, dadurch völlig einbüsseten; Kaufleute, welche durch das Lotterie-Glück bankerot worden sind; Bürger, welche den Bettelstab haben ergreifen müssen; Handwerksleute, welche ausser Stand gesetzt wurden, ihre Arbeit fortzusetzen. —— Dergleichen Beyspiele sind unzählich, und einem jeden bekannt. Aber diejenige, welche dadurch der Armuth entgangen sind, möchten sehr schwer, oder wohl gar unmöglich zu finden seyn.

Ja! viele sind dadurch gar in Verzweiflung gerathen, und haben sich in derselben des Lebens beraubet. Ich will zur

Abwechs-

Abwechslung ein einiges Beyspiel hiervon hersetzen, wovon ich selbst ein Zeuge gewesen bin. Und wie viele dergleichen habe ich nicht von glaubwürdigen Personen erzählen hören!

Auf einer kleinen Reise, welche ich ausserhalb Deutschland machte, kam ich einmal gegen Abend an einen gewissen Ort, wo frische Pferde sollten vorgespannet werden. Vor dem Wirthshause, wo ich mich so lange aufhalten sollte, hatte sich ein zahlreicher Haufe von Leuten versammelt, welche ein verwirrtes Getöse untereinander machten. Ich fragte nach der Ursache, und erhielt zur Antwort, daß man eben einen Mann in das Haus gebracht habe, welcher sich aus Verzweiflung hätte ersäufen wollen, zwar noch in Zeiten wieder heraus gezogen worden wäre, aber doch allem Ansehen nach sterben würde.

Als ich mich hierauf in dem Hause befand, so fragte ich den Wirth, was dieser Mensch für Ursachen zu einer solchen schrecklichen That gehabt habe. Ach! mein Herr! sagte dieser, die Lotterien sind Schuld an seiner Verzweiflung. Wie mancher braver

Mann

Mann ist nicht schon dadurch zu Grunde gerichtet worden! Sie sind die schädlichste Erfindung, welche man nur zum Verderben der bürgerlichen Gesellschaft hätte aussinnen können. Ich weiß nicht, wie es möglich seyn kann, daß die Obrigkeiten dergleichen schreckliche Dinge zugeben können —— Er würde noch weiter in seiner Declamation fortgefahren seyn, wenn ich ihn nicht ersucht hätte, seinen Eifer zu mäßigen, und mir dafür einige Nachricht von dem Zufalle des verzweifelten Mannes zu ertheilen. Er willigte in mein Begehren, und erzählte mir folgendes:

Dieser Mann war ein mittelmäßiger Kaufmann, welcher zwar kein allzugrosses Vermögen, aber doch so viel besaß, daß er nach aller Bequemlichkeit leben konnte, und so viel Kredit hatte, daß er durch die Fortsetzung einer vernünftigen Haushaltung nach und nach vielleicht noch zu einem ansehnlichen Glücke hätte gelangen können. Er lebte ganz in der Stille, und alle, welche ihn kennten, schätzten ihn als einen vernünftigen und ehrlichen Mann hoch. Ein unglücklicher Zufall stürzte ihn von seinem bishero genossenen Glücke, und brachte ihn gänzlich ins Verderben.

Es wurde mit Bewilligung unsrer hohen Obrigkeit eine Lotterie errichtet, und die Einrichtung derselben schien nach dem bekannt gemachten Plane so vortheilhaft, daß jedermann eilete, sein Geld zu bringen, um bey einer so vortheilhaften Gelegenheit glücklich zu werden. Dieser Unglückliche wollte, da die Einlage nur sehr geringe war, sein Heil ebenfalls versuchen, auf eine erlaubte und leichte Art einen erlaubten Profit zu machen. Der erste Versuch gelang, und er gewann, obgleich keine beträchtliche Summe. Dieses munterte ihn auf, weiter fortzufahren, er nahm noch verschiedene male einige Loose, und war allezeit glücklich. Nunmehr machte ihn sein gutes Glück aufgeblasen. Er beschloß, grössere Summen zu wagen, damit er auch auf einmal etwas beträchtliches gewinnen könnte.

Zu diesem Ende setzte er nicht nur in alle auswärtige grosse Lotterien ansehnliche Summen, sondern nahm auch in der unsrigen zweyhundert Loose auf einmal, weil ihn einer von den Lotterie-Freunden überredet hatte, daß es bey einer so grossen Anzahl beynahe ohnmöglich seye, des größten

Looses

Looses zu verfehlen. Es gieng nunmehr dem guten Manne wie Micheln mit seiner Nachtigall. Schon zum voraus überrechnete er die Summe, welche er doch wenigstens an einem Orte erhalten müßte, und machte schon zum voraus tausend Anschläge, auf was für Art er seinen Gewinn am vortheilhaftesten anlegen, seinen Handel vergrössern, und endlich einer der reichsten Banquiers der Welt werden wollte. Häuser, Gärten, Landgüter, alles wurde schon in seinen Gedanken angeleget, und tausendmal änderte und verbesserte er die schon gemachte Plans in seinen Gedanken. Allein Micheln entflog seine Nachtigall, als er im Eifer die Hand öfnete, und unser Lotterie-Spieler wurde wie vom Donner gerühret, als er die Nachricht erhielt, daß er in allen auswärtigen Lotterien nichts als Ninten erhalten, und auch alle seine Loose in der unsrigen gefehlet hatten.

Der Verlust war sehr beträchtlich für einen Mann von seiner Gattung, und aus Furcht, seinem bisherigen Kredite Schaden zu thun, scheuete er sich, jemand etwas davon zu offenbaren. Zu gleicher Zeit aber setzte er sich vor, seinen Verlust wie-

der einzubringen, es möchte auch kosten, was es wolle. Er versuchte das vorige Mittel. Von dem Zuspruche anderer Lotteriesüchtigen verblendet, rafte er alles Geld zusammen, und wagte es noch einmal. Der Erfolg war dem vorigen gleich, und nunmehr sah sich unser Thor in einer solchen Situation, daß er sich nicht mehr zu helfen wußte. Er mußte Geld borgen, er konnte mit Bezahlung seiner Waaren nicht einhalten, sein Kredit fieng an zu fallen, da es, ohngeachtet seiner gebrauchten Vorsicht, kein Geheimniß geblieben war, was für ansehnliche Summen er in den Lotterien gewaget hatte. Er wußte sich nicht mehr zu helfen, und wurde traurig und niedergeschlagen. Er flohe die Gesellschaft, und dachte nur immer auf Mittel, seinen erlittenen Schaden wieder zu ersetzen. Allein der tödtliche Streich war ihm noch vorbehalten.

Einer von seinen guten Freunden, ein eben so grosser Thor in Ansehung der Lotterien, wie er, welcher sich dadurch schon beynahe an deu Bettelstab gebracht hatte, aber dennoch an seinem noch künftigen Glücke nicht verzweifelte, besuchte ihn einmal, und drang,

drang, da er ihn so traurig sah, so lange in ihn, bis er ihm die Ursache seiner Traurigkeit entdeckte. O mein Freund! rief jener, man muß sich durch einen widrigen Erfolg nicht abschrecken lassen. Wer bey Lotterien nicht fortsetzet, wird niemals ein ansehnliches Glück machen. Sie sind zweymal unglücklich gewesen; wenn Sie aufhören wollten, so würde ihr Geld auf immer für Sie verloren seyn: setzen Sie noch einmal, das Glück ist veränderlich, Sie werden gewiß gewinnen. Kurz, er redete dem Unglücklichen so lange zu, bis er wieder geneigt wurde, noch einmal zu wagen; allein er mußte zugleich bekennen, daß es ihm am Gelde fehlete.

Diese Schwierigkeit ist leicht zu heben, erwiederte der andre. Sie sind ein angesehener Mann, die Vorsteher unsrer Lotterie sind ehrliche Leute, welche andern alle Gelegenheit zu verschaffen suchen, auf eine erlaubte Art ihr Glück zu machen. Sie werden Ihnen Loose auf Kredit geben, wenn Sie eine beträchtliche Zahl miteinander nehmen, und dazu rathe ich Ihnen auch. Es ist nicht möglich, daß sich das Glück nicht günstiger gegen Ihnen erzeigen sollte. Und

unter einer grossen Zahl können Sie um desto weniger fehlen. Der unglückliche Lotterie-Spieler ließ sich wieder bereden; die Gelegenheit schien ihm vortheilhaft, seinen erlittenen Verlust wieder zu ersetzen. Er nahm dreyhundert Loose auf Kredit, und wenigstens die Helfte gewann. Ob gleich die Gewinnste von keiner Wichtigkeit waren, so munterte ihn doch solches auf, sein Glück noch weiter zu versuchen.

Er fuhr auf solche Art noch etliche male fort, gewann allezeit etwas, und verlor viel, bis er endlich ein paar tausend Gulden an die Lotterie schuldig war. So weit hatte man ihn mit allem Vorbedacht kommen lassen. Nunmehr forderten die Direkteurs auf einmal die Bezahlung, und da er dazu ausser Stand war, so hielten sie sich an die ihnen ertheilten Freyheiten, und verfolgten ihn gerichtlich. Man hielt sich an seine vorhandene Mittel; die Sache wurde ruchtbar; diejenige, welche ihn noch bis hieher unterstützet hatten, unterliessen es, da bekannt wurde, daß sie selbst mit ihm Schaden leiden könnten. Alle seine Gläubiger wurden aufgeweckt, und wollten auf einmal bezahlet seyn; mit einem Worte, er war durch die Lotterie zu Grunde gerichtet.

Da

Da er alle seine bisherige Hofnung auf eine so unglückliche Art zernichtet sah, so gerieth er in Verzweiflung. Er sah kein Mittel mehr vor sich, seinem verfallenen Zustand wieder aufzuhelfen; und noch überdieß sah er sich von jedermann gelästert, und als einen Thoren verlachet. Ohngeacht er in seinem Hause in Verhaft war, fand er doch vor einer Stunde Gelegenheit, sich davon zu schleichen, und stürzte sich in den hier vorbeyfliessenden Strom. Einige Leute, welche in dieser Gegend arbeiteten, hatten ihn mit sich selbst reden gehöret, und darauf ins Wasser springen sehen. Sie liefen hinzu, und fischten ihn mit vieler Mühe wieder heraus, da man ihn denn zu mir gebracht hat, um zu versuchen, ob man ihn wieder ins Leben bringen kann. Hier endigte der ehrliche Mann seine Erzehlung, und wollte sich von neuem über die offenbare Schädlichkeit der Lotterien ausbreiten. Allein da die Pferde angespannt waren, so ersuchte ich ihn, das übrige, was er zu sagen hätte, bis zu meiner Wiederkunft zu versparen, und setzte meine Reise fort.

Was dünket meine Leser von dieser Geschichte? Ich lasse sie selbst urtheilen, und

will nur eine einige Anmerkung beyfügen. War es nicht eine offenbahr betrügerische und boshafte Absicht, wegen welcher die Lotterie diesem Unglücklichen so viele Loose kreditirte? Kann man glauben, daß sie nicht zum voraus gewußt habe, daß er nichts Beträchtliches gewinnen werde? Und war sie also nicht Schuld an seinem Untergange? Mir sind noch einige angesehene Personen bekannt, welche auf eben diese Art in das Verderben geriethen. Wo man gleich baar bezahlen muß, um ein ungewisses Glück zu erhaschen, da bedenket sich noch mancher. Aber wo man sich die Vorstellung machen kann, ich kann auf immer glücklich werden, ohne daß ich mir gleich im Augenblicke wehe thun darf: O! da verschliesset man die Augen vor allen betrübten Aussichten, und weidet seine Hofnung nur mit den Chimären des zukünftigen Reichthums. Die Lotterie aber ist wohl versichert, vermöge ihrer wohlhergebrachten und bestätigten Freyheiten, nichts dabey zu verlieren.

Ich habe bereits hin und wieder etwas von Betrügereyen erwehnet, welche bey Lotterien vorgehen; ich will mich aber feyerlich verwahret haben, daß ich solches nur von

einigen, und ganz und gar nicht von allen verstehe. Es giebt Lotterien, bey welchen man mit der größten Genauigkeit nach dem der Welt öffentlich vorgelegten Plane handelt, und bey welchen sich kein Mensch über die Unrichtigkeit der Bezahlung zu beschweren hat. Fallen nun die Gewinnste nicht gerade da- oder dorthin, wie es dieser oder jener wünschet, so können die Vorsteher der Lotterie nicht dafür, und ihnen ist keine Schuld beyzumessen. Hingegen wird man mir auch nicht läugnen können, daß es Lotterien gegeben hat, welche, nachdem schon beträchtliche Summen von der Einlage beysammen waren, gar nicht gezogen worden sind, und wo man oft die Einlage gar nicht, oder wenigstens erst nach langer Zeit und mit vielen Schwierigkeiten wieder bekommen konnte. Es ist damit gegangen, wie mit vielen Büchern, auf welche man Pränumeration angenommen hatte. Ferner ist es ebenfalls gewiß, daß verschiedne Entrepreneurs, wenn die Lotterie sollte gezogen werden, sich mit dem erhaltenen Gelde, oder einem Theil desselben unsichtbar gemacht haben. Wiederum, daß es Lotterien gegeben hat, wo man nicht im Stande war, oder seyn wollte, die gezogne grosse Gewinnste zu

bezahlen, und sich diejenige, welchen solche zugefallen waren, wegen einer weit geringern Summe vergleichen mußten; u. s. w. Solche Dinge, glaube ich, können mit Rechte mit dem Nahmen einer Betrügerey bestempelt werden. Dadurch aber wird dem guten Nahmen redlicher und wohleingerichteter Lotterien nichts benommen, so wenig als es der Ehre eines braven Mannes etwas benimmt, wenn er sich mit einem Betrüger, den er nicht kennet, in Gesellschaft befindet. Wir haben heut zu Tage viele Lotterien, bey welchen das Geld so wohl versichert ist, daß niemand um die Bezahlung seines Gewinnes in Sorgen stehen darf. Ist ihm aber das Glück nicht günstig, was kann die Lotterie dafür?

Nunmehr glaube ich alles gesagt zu haben, was man so überhaupt in Ansehung der Lotterien sagen kann. Ich will nunmehr meine besondre Gedanken über dieselbe in gewisse Sätze zusammen ziehen, und überlasse es meinen Lesern, davon zu urtheilen, wie sie wollen.

I.) Die Lotterien überhaupt bringen einem Staate mehr Schaden als Nutzen. Wenn durch eine gewisse Anstalt

der

der Staat einen Haufen Bürger verlieret, welche zuvor ihre Abgaben richtig bezahlt hatten, und dafür keine andre bekömmt, welche an dieser Stelle bezahlen, so ist diese Anstalt dem Ganzen schädlich. Wenn durch dieselbe viele Handwerksleute, Fabrikanten, Kaufleute, und so weiter, gereizet werden, ihr Geld zu verschwenden, und dadurch in das Verderben gestürzet, und ausser Stand gesetzt werden, ihr Gewerbe weiter fortzutreiben, so ist der Schade klar, welcher dadurch verursacht wird; die Handlung wird gehemmet, der Umlauf des Geldes verhindert, und dasselbe aus dem Lande gezogen, ohne daß der Staat einigen Nutzen davon hätte. Beedes geschiehet durch Gelegenheit der Lotterien.

II.) Alle diejenige Anstalten, durch welche der Staat offenbahren Schaden leidet, müssen nicht geduldet werden. Dieses erfordert keinen Beweis. Da nun die Lotterien von dieser Beschaffenheit sind, so erhellet auch, daß sie nicht zu dulden sind. Daß sie aber so wohl im Ganzen, als unter einzelnen Privat-Personen vielen Schaden verursachen, habe ich durch dieses ganze Werkchen genug gezeigt.

III.) Mit den Lotterien ist es so beschaffen, wie mit den Hazard-Spielen. Sie können einigen Nutzen für den Staat bringen, aber nur unter gewissen Bedingungen. Da von beeden dennoch dem Staate eine beträchtliche Summe eingehen kann, so sind sie wohl in soferne zu dulden, wenn man nur zu verhindern suchet, daß der durch sie verursachte Schaden den durch sie zu erlangenden Nutzen nicht übersteiget. Dahin gehöret hauptsächlich folgendes:

IV.) Man muß nur eine kleine Zahl von Lotterien erlauben. So wohl die Lotterien selbst, als der Staat leiden dadurch, wenn man fast in einer jeden Stadt ein Lotto antrift. Jenen mangelt es an Einlegern, diesem am Geld, welches zu bezahlen versprochen worden ist. Wenn der Bauer sich einmal entschlossen hat, sein Geld zu wagen, so waget er solches lieber in dem nächsten Orte, wo er Gelegenheit dazu hat, als daß er solches erst mit Beschwerlichkeit nach dem nächsten Hauptorte tragen sollte. Auf solche Art schleichen sich viele Winkel-Lotterien ein, welche hernach sich nicht erhalten können, und der Mann geringern

Standes, welcher sonst nicht daran gedacht haben würde, sein Geld zu wagen, wird durch die vor Augen habende Reizungen zu seinem Verderben verführet.

V.) Die Gewinnste müssen groß, und nach eben diesem Verhältnisse auch die Einlage seyn. Dadurch wird man viel sicherer die Schatzkammer bereichern, als wenn man eine unendliche Zahl kleiner Gewinnste machet, und die Einlage auf einen so niedrigen Preis setzet, daß ein jeder Handwerksmann sich dessen bedienen kann. Durch dieses letztere werden die geringste Leute angelocket, einzulegen, welches sie, wenn es mehr Geld kostete, gewiß unterlassen würden; und drey Batzen, welche solche Leute verlieren, thun ihnen mehr Schaden, als drey Thaler dem Reichen, welcher bey erhöhetem Preise der Loose dennoch nicht unterlassen wird einzusetzen.

VI.) Wollte man recht vorsichtig und zum Nutzen des Staates handeln, so müßte es ohne alle Ausnahme verboten werden, Leuten von gewissen Klassen Loose abfolgen zu lassen. Alsdenn würde man sich nicht zu befürchten haben, daß so viele Leute von der geringsten

Sorte ihr weniges Geld aus Mangel nöthiger Einsicht verschwenden, und dadurch entweder aufs Stehlen oder Betteln gerathen, und dadurch dem Staate zur unnützen Last werden.

VII.) Sollen Lotterien dem Staate Nutzen bringen, so muß auch der Staat allein solche errichten, und die Abgeordnete desselben die Aufsicht darüber haben. Es muß nicht jedem Glücks-Ritter, der sich erbietet, eine gewisse Summe sogleich zu bezahlen, dafür die Freyheit ertheilet werden, die Unterthanen durch seinen Raritäten-Kasten zur Verschwendung ihres Geldes zu verleiten. Noch viel weniger muß man solchen von unbekannten Orten hergeflogenen Leuten sogleich alle Gewalt anvertrauen. Denn ihre Absicht gehet doch nicht weiter, als das Geld der Unterthanen in ihre Beutel zu bringen, und so wie die Umstände sind, manchmal aus dem Lande zu schleppen.

VIII.) Die Gewinnste müssen richtig bezahlt werden, insonderheit wenn der Staat selbst dafür garantirt hat. Es sind mir Beyspiele bekannt, da man die größte Gewinnste nicht allein nicht aus-

bezahlt

bezahlt bekommen konnte, sondern endlich gar noch sich mit ungewissen Obligationen an statt des baaren Geldes vergnügen mußte. Ohne des Schimpfes zu gedenken, will ich nur so viel sagen, daß dieses einem Staate, welcher durch Lotterien seinen Vortheil suchet, und solche fortzusetzen gedenket, den größten Nachtheil bringt.

IX.) Die Lotterie muß nicht eher gezogen werden, bis alle Loose völlig ausgegeben worden sind, und keines mehr zurücke ist. Dieses ist einer von den Haupt-Grundsätzen, den guten Nahmen einer Lotterie zu erhalten, und sie in Ansehen zu bringen. Ich weiß, daß dieser Satz am meisten Anstoß leiden wird, und will mich daher bemühen, ihn etwas ausführlicher zu beleuchten. Man hat tausend Beyspiele, daß man sich von Seiten der Lotterie-Vorsteher mit der Ausflucht geschützet, wenn man ihnen eine gewinnsüchtige Absicht vorgeworfen hat, sie litten den grösten Schaden dabey, daß ihnen so viele Loose auf ihre Rechnung liegen blieben. Hingegen haben sie auch nicht selten den Vorwurf hören müssen, sie wüßten es schon so zu machen, daß ihnen die zurückgeblieb-

ne

ne Loose keinen Schaden verursachten; und die Sache so einzurichten, daß unter diesen auch die größte Gewinnste ungezogen liegen blieben. Diesen beeden Klagen nun abzuhelfen, ist kein besseres Mittel, als die Lotterie nicht eher ziehen zu lassen, bis alle und jede Loose völlig verhandelt sind. Wir wollen einmal den Fall setzen, die Vorsteher des Lotto seyen gänzlich unschuldig an allen Vorwürfen, welche man ihnen machen könnte, so wird es doch gewiß nicht an Leuten fehlen, welche, wenn sie verlieren, diese Herren einer gewinnsüchtigen Absicht beschuldigen werden, wenn sie sehen, daß eine grosse Menge von Loosen zurückbehalten wird. Das beste Mittel also, die Vorsteher der Lotterien von allem Verdacht zu befreyen, ist, daß sie keine Ziehung vornehmen lassen, bis alle Billete ausgegeben sind. Widrigenfalls werden sie sich allezeit der Gefahr ausgesetzt sehen, von argwöhnischen Leuten beschuldiget zu werden, daß sie schon dafür sorgen werden, damit sie bey denen Loosen, welche auf ihre Rechnung kommen, keinen Schaden leiden.

X.) Es muß noch durch besondre Abgeordnete des Staates über die Direkteurs der Lotterien eine genaue Aufsicht gehalten werden, und diese müssen alle vorgehende Unordnungen verantworten. Dieses wird ein desto grösseres Zutrauen verursachen, und es wird bey einer solchen Einrichtung nicht so leicht zu befürchten seyn, daß es an Mitspielern fehlen werde.

XI.) Vor allen Dingen ist nöthig, daß sich die Lotterien nicht häufen. Auch vor einen grossen Staat ist eine einige Lotterie genug. Wenn dieses nicht geschiehet, und man, wie ich Beyspiele weiß, besonders in kleinen Staaten, einem jeden Freyheit ertheilet, eigne Lotterien anzurichten, so verderben sie sich untereinander selbst, und was noch das größte Uebel ist, so befleissiget sich der neuankommende immer auf neue und feinere Erfindungen, um die Leute von den vorhergehenden und schon eingerichteten ab= und zu der seinigen zu locken. Wofern auch nur eine einige, aber mit der gehörigen Vorsicht, wovon ich schon einige Stücke angeführet habe, eingerichtete Lotterie in einem Staate befindlich ist, so wird

dieser allezeit einen wahren Nutzen davon ziehen, man wird die Einlage erschweren, und dadurch viele nach Reichthum lüsterne Gemüther abhalten können, ihr Geld unnütze zu verschwenden. Den Reichen aber wird es nicht schaden, wenn sie zuweilen einige beträchtliche Summen verlieren, weil solche gemeiniglich am wenigsten zur Wohlfarth des Staates beytragen. Zu dessen Nutzen allein aber, und nicht Privat-Personen zu bereichern, müssen die Lotterien geduldet werden. So und nicht anders können sie einigen Nutzen bringen.

Ich könnte mich hier weitläufig über alles dasjenige, was man zum Nachtheile der Lotterien saget, über die viele Betrügereyen, welche dabey vorgehen; über das Verderben, welches bey einzelnen Personen dadurch verursachet wird; über die Gewinnsucht der Vorsteher, und was dergleichen mehr ist, ausbreiten; da aber solches alles, zwar von vielen, aber doch nicht überhaupt von allen gesagt werden kann, so begnüge ich mich damit, so wohl den Schaden, welchen dieselbe verursachen, als auch die Art gezeiget zu haben, wie sie eingerichtet werden müssen, wenn sie Nutzen schaffen sollen.

Ich will es noch einmal kürzlich wiederholen. Wenn eine Lotterie dem Staate Nutzen verschaffen solle, so muß sie unter dessen eigner Aufsicht, nicht von Fremden errichtet werden. Es muß nur eine in jedem Staate seyn. Sie muß niemals gezogen werden, so lange noch Loose auf Rechnung der Lotterie zurücke sind. Die Loose müssen auf einen hohen Preis gesetzet, und die Gewinnste augenblicklich bezahlet werden. Die dazu nöthige Personen müssen nicht von den Lotterie-Geldern, sondern unmittelbar aus der Schatzkammer bezahlt, und als wirkliche Bediente derselben angesehen werden. Keiner Privat-Person muß die Freyheit ertheilet werden, eine Lotterie zu errichten. Keine Gewinnste müssen mit baarem Gelde ausser Lands bezahlt, sondern dafür Kapitalien in der Bank oder sonsten angewiesen werden; welche aber der auswärtige glückliche Gewinner wieder zu verhandeln die Freyheit haben muß. Und, wenn ich es noch hinzusetzen darf, man muß den Leuten nicht durch allerley Erdichtungen in den sogenannten vortheilhaften Plans falsche Reizungen vorlegen, um sie zu bewegen, ihr Geld zu wagen. Wird man bey einer Lotterie bey denen hier so eben

angeführ-

angeführten Sätzen bleiben, so werden sie gewiß nicht schädlich seyn, sondern ihren wahren Nutzen bringen.

Da aber dieses unter die fromme Wünsche gehöret, und nach der heutigen Beschaffenheit der Welt solche Lotterien vielleicht nicht errichtet werden können: so muß ich sagen, daß ich vor das beste halte, sie gänzlich von einem wohleingerichteten Staate auszuschliessen. Ich betrachte sie wie eine ansteckende Seuche, welche, wenn man nicht sorgfältig ihren ersten Einbruch verhindert, langsamer Hand fortschleichet, und ihren Gift allenthalben ausbreitet, bis es endlich zur Unmöglichkeit wird, ihrer Gewalt Widerstand zu thun. Hier sind gute Cordons nöthig.

Principiis obsta, sero Medicina paratur.

ULM,
gedruckt bey Christian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdruckern, der Kayserl. Franciscischen Akademie freyer Künste und Wissenschaften in Augspurg, und der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt Mitglied.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H.
Korn

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Korn, Christoph Heinrich

Die Lotterien ein Gemählde nach dem Leben ; Mit Patriotischer Freyheit geschildert

Ulm 1771

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1229
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251926-9
VD18 1228601X-003